



Wie haben beim Thema „Berufung“ häufig eine eingeengte Sicht auf persönliche Lebensführung. Doch es geht um viel mehr. Gott beruft jeden Christen zum Glauben. Wer das versteht, hat keinen Grund mehr, stolz und überheblich zu sein. || Lesezeit: 10 min

THOMAS LAUTERBACH

BERUFEN ZU GLAUBEN

... um aus Gnade zu leben

Wie bist du zum Glauben gekommen?“ Eine einfache Frage. Eine, auf die jeder Christ wahrscheinlich schnell antworten kann. Vielleicht mit: „Weil ich erkannt habe, dass ich Jesus brauche. Deshalb habe ich ihm mein Leben anvertraut.“ Oder: „Ich

wurde zu einer Evangelisation eingeladen. Dort habe ich dann mit jemandem gebetet und mich für Jesus entschieden.“

Wohl nur die wenigsten würden allerdings antworten: „Weil ich von Gott dazu berufen wurde.“ Das mag daran liegen, dass wir „Berufung“ meistens mit einem konkreten Dienst oder einer Aufgabe verbind-

den, die Gott uns anvertraut, jedoch nicht damit, wie wir zum Glauben finden. Wenn Paulus dagegen an das Evangelium denkt, spielt die Berufung zum Glauben durch Gott die entscheidende Rolle. Entdecken wir diese Perspektive neu, werden wir eine größere Dankbarkeit für Gottes Gnade empfinden, die unser Leben im Glauben bestimmt.

Wir glauben allein deshalb, weil wir aus Gnade berufen sind

Warum kommen Menschen zum Glauben? Für den Apostel Paulus ist es alles andere als selbstverständlich, dass Menschen glauben können. Dies zeigt er nirgendwo so deutlich wie in den ersten Kapiteln des ersten Korintherbriefes. Er spricht dort über das Evangelium. Diese Botschaft vom Kreuz teilt die Menschheit zunächst in zwei Gruppen ein. Auf der einen Seite die Juden, die in dieser Botschaft nichts als ein Ärgernis sehen können. Auf der anderen Seite die Nationen, also alle anderen Völker. Für sie ist das Evangelium purer Unsinn (1Kor 1,23).

Worin besteht also die Hoffnung, dass Menschen Jesus als den Retter erkennen, der Sünden vergibt? Die Antwort darauf kann nicht der Mensch selbst sein. Wie auch, wenn die Menschen im Evangelium nur zwei Dinge sehen können, entweder Ärgernis oder Unsinn? Die Antwort von Paulus lautet: Die einzige Hoffnung liegt in der Berufung durch Gott:

„... den **Berufenen** selbst aber, Juden wie Griechen, Christus, Gottes Kraft und Gottes Weisheit“ (1Kor 1,24).

Es gibt also noch eine dritte Gruppe. Eine aus Juden und Griechen: die Berufenen. Sie allein sind es, die im Evangelium weder ein Ärgernis noch Unsinn sehen, sondern es als Kraft und Weisheit Gottes erkennen.

Paulus lenkt unseren Blick weg von uns Menschen hin zu Gott. Warum wir glauben? Wir glauben allein deshalb, weil wir von Gott dazu berufen wurden! Ohne diese Berufung würden auch wir uns über Jesus den Gekreuzigten entweder ärgern, also das Evangelium als anstößig empfinden, oder aber es als Unsinn abtun. Es ist die wirksame Berufung durch Gott, die Menschen die Augen für Jesus öffnet, der am Kreuz gestorben ist, um Sünden zu vergeben. Diese Berufung Gottes lässt Christen die ganze

Gnade Gottes erkennen und erfahren. Deshalb hat Thomas Schreiner recht, wenn er schreibt:

„Die Kraft der Gnade Gottes wird vor allem in dem Wort ‚Berufung‘ deutlich. In den paulinischen Schriften sollte das Wort nicht als ‚Einladung‘ verstanden werden, die angenommen oder abgelehnt werden kann. Die Berufung ist wirksam, so dass der Ruf das bewirkt, was er verlangt ... Berufung ist wirksam, denn sie bewirkt die Überzeugung, dass das Evangelium die Kraft und Weisheit Gottes ist.“¹

Wir sind berufen, allein durch das Wort vom Kreuz

Diese wirksame Berufung durch Gott geschieht nie willkürlich. Sie ist vielmehr untrennbar mit dem Evangelium als Wort vom Kreuz verbunden. Vergebung der Sünde, Rettung und Erlösung erfahren Menschen allein durch das Evangelium, durch den Tod Jesu am Kreuz und seine Auferstehung. Gott beruft Menschen nie abseits des Evangeliums, sondern immer durch das Evangelium. Dieses Evangelium ist Christen anvertraut und unveränderlich. Empfinden es Menschen als anstößig oder unsinnig, liegt es nicht unbedingt daran, dass wir es falsch verkündigen.² Es liegt im Wesen von Gottes Handeln, dass es als Wort vom Kreuz Widerspruch hervorruft.

Dies wurde vor einigen Jahren deutlich, als eine Denomination in den USA ein neues Liederbuch zusammenstellen wollte. Darin sollte auch das Lied „In Christ Alone“ (dt. In Christus ist mein ganzer Halt) aufgenommen werden. Allerdings wollten die Verantwortlichen eine Zeile ändern. In der zweiten Strophe heißt es: „Till on that cross as Jesus died, *the wrath of God was satisfied*“ (dt. Doch dort am Kreuz, wo Jesus starb und Gottes Zorn ein Ende fand). Daraus sollte werden: „Till on that cross as Jesus died, *the love of God was magnified*“ (dt. Doch dort am Kreuz, wo Jesus starb, wurde Gottes Liebe verherrlicht). Die Vor-

stellung, am Kreuz habe Jesus den Zorn Gottes abgewandt, sollte der Liebe Gottes weichen, die das Kreuz widerspiegelt.

Die Verantwortlichen des Liederbuches fragten die Autoren Keith Getty und Stuart Townend, ob sie der Änderung zustimmten, da das Lied sonst nicht in das Liederbuch aufgenommen würde. Diese lehnten die Änderung ab, weshalb tatsächlich das Lied nicht aufgenommen wurde.

Nun ist es tatsächlich so, dass der Tod Jesu am Kreuz die unermessliche Gnade und Liebe Gottes zeigt. Es ist aber eben auch eine Verkürzung. Denn das Ausmaß dieser Liebe und Gnade zeigt sich im Opfer Jesu, auf das der Mensch aufgrund von Sünde und Tod völlig angewiesen ist. Ein Opfer, das die Sünde nicht nur auslöscht, sondern auch den gerechten Zorn Gottes abwendet. Der Tod Jesu am Kreuz ist nur deshalb Ausdruck der unermesslichen Liebe Gottes, weil dort Jesus den Zorn Gottes trug, der wegen der Sünde gerechterweise auf allen Menschen liegt. Es ist dieses Wort vom Kreuz, von dem Paulus spricht, das er treu verkündigte, obwohl es in den Augen der Welt so anstößig oder unsinnig ist. Doch für Christen hat es Gottes Kraft.

Selbst in christlichen Kreisen gibt es Aspekte des Evangeliums, die manchen unangenehm sind und die deshalb verschwiegen oder uminterpretiert werden. Doch Liebe, der man die Ernsthaftigkeit aufgrund der Sünde und des gerechten Zornes Gottes nimmt, ist keine Liebe mehr, sondern eine inhaltlose Worthülse. Gott beruft Menschen nicht durch wohlklingende Worte zum Glauben, sondern durch die Botschaft vom Kreuz, in all seiner Anstößigkeit und Widersinnigkeit in den Augen der Welt.

Ist das deprimierend? Das Gegenteil ist der Fall! Ja, in den Augen der Welt mag das Evangelium wenig ansprechend aussehen. Doch weil wir berufen sind, erkennen wir darin die unermessliche Kraft der Vergebung, Befreiung, Erlösung und Gemeinschaft mit Gott. Vor der Berufung durch Gott

Wenn Paulus an das Evangelium denkt, spielt die Berufung zum Glauben durch Gott die entscheidende Rolle.

herrschten Sünde und Tod in unserem Leben. Jetzt, berufen von Gott, erkennen wir im Kreuz die Kraft Gottes. Wie es Leon Morris auf den Punkt bringt:

„Diejenigen, die berufen wurden, wissen, dass der gekreuzigte Christus Kraft bedeutet. Vor dem Ruf hatte die Sünde sie besiegt. Nun aber ist eine neue Kraft in ihnen am Werk, die Kraft Gottes.“³

Wir sind berufen, um demütig und dankbar zu leben

Die Berufung zum Glauben durch das Wort vom Kreuz so zu verstehen bewirkt eine grundlegende Veränderung. Denn von Gott berufen zu sein schließt jeglichen Hochmut aus sowie den Gedanken, man sei besser als andere. Berufung legt den Fokus des „Zum-Glauben-Kommens“ auf Gott selbst und bewirkt daher echte Demut. Wie es die Theologen Roy Ciampa und Brian Rosner ausdrücken:

„Berufung‘ bedeutet, die Rettung von ihrer göttlichen Seite her zu verstehen. Dementsprechend unterstreicht sie dessen freien und gnä-

digen Charakter, der jegliche Art der Hochmut oder des Verdienstes untergräbt. Diejenigen, die Gott berufen hat, mögen besser dran sein, haben jedoch keinen Grund, sich selbst als besser anzusehen als irgendwen sonst.“⁴

Dies war eine Lektion, die Paulus den Christen in Korinth neu vor Augen führen musste. Anstatt auf die eigene Größe, Klugheit oder Weisheit zu schauen, sollten sie ihre Berufung durch Gottes Augen sehen (1Kor 1,26-31). Denn nur so entsteht Demut, die Hochmut zerstört, und Dankbarkeit für Gottes unglaubliche Gnade.

Auch wir haben immer wieder diesen Blick auf Gottes Gnade nötig, die sich in seiner Berufung zeigt. Er wird eine tiefgreifende Veränderung in unserer Beziehung zu Gott, zu unseren Geschwistern im Glauben und zu Menschen bewirken, die nicht glauben. Je mehr wir auf Gott und seine Berufung schauen, desto mehr werden wir von Freude und tiefer Dankbarkeit für seine Gnade in unserem Leben erfüllt.

Seinen Glauben als Berufung zu verstehen wird eine tiefgreifende Veränderung in unserem Umgang mit Christen zur Folge haben. Denn

wer seinen Glauben als Geschenk versteht, wird viel weniger auf andere herabsehen. Wie viele Konflikte und zwischenmenschliche Verletzungen würden überwunden, wenn das Zusammenleben von Christen von der Demut bestimmt wäre, die Paulus ausdrückt?!

Christen haben keinen Grund, auf andere Menschen herabzusehen. Wenn wir diesen Aspekt der Berufung neu verstehen, wird uns das davor bewahren, uns für besser zu halten als Menschen, die nicht glauben, was leider viel zu häufig unausgesprochen gelebt wird. Denn wer wie Paulus erkennt, dass es keinen Grund gibt, sich zu rühmen, wie sollte der sich für besser halten als irgendjemand sonst?!

Fußnoten

- 1 Schreiner, Thomas R. (2020), *Paul, Apostle of God's Glory in Christ. A Pauline Theology*, Downers Grove: IVP Press; S. 260–261
- 2 Damit ist nicht gemeint, die Verkündigung des Evangeliums an sich sei unsinnig. Auch nicht, dass wir es möglichst plump verkündigen müssen, damit es seine Kraft entfaltet. Paulus selbst verkündigte den Menschen entsprechend, denen er begegnete, sehr bewusst und auf die Menschen eingehend. Es liegt jedoch im Wesen des Evangeliums, eine Botschaft zu sein, die mit menschlicher Weisheit inkompatibel ist.
- 3 Morris, Leon (1985), *1 Corinthians*, (TNTC), Downers Grove: IVP; 237
- 4 Ciampa, Roy E./Rosner, Brian S. (2010), *The First Letter to the Corinthians*, (PNTC), Grand Rapids: Eerdmans; S. 100–101



Thomas Lauterbach ist hauptberuflicher Mitarbeiter der EFG-Crivitz.

Die Berufungen Gottes sind vielfältig. Zusammenfassend kann man feststellen, dass er Menschen zum Glauben an ihn, zur Gemeinschaft mit ihm und zum Dienst für ihn beruft. Alle seine Berufungen verändern unser Leben grundlegend. Wenn wir seine Berufungen richtig verstanden haben, werden sie zum Mittelpunkt unseres Lebens. In diesem Beitrag soll es um die Berufung zum Dienst für unseren Gott gehen. || Lesezeit: 15 min

GERD GOLDMANN

WIE FINDE ICH MEINE BERUFUNG?

Berufung zum Dienst

Gottes Berufung in bestimmte Aufgaben bringt uns in hohe Verantwortung. Sie gibt uns Kraft und Mut, wenn Widerstände oder besondere Herausforderungen gemeistert werden müssen, sie gibt uns Rückenwind und Gestaltungskraft, wenn offenes Land vor uns liegt. Sie schenkt uns die Gewissheit, dass der allmächtige Gott hinter uns steht.

Deshalb ist von entscheidender Bedeutung, dass wir die feste innere Überzeugung gewinnen, von unserem Herrn in eine konkrete Situation hinein gesandt zu sein. Berufung und Sendung gehören zusammen, auch wenn die Begriffe nicht immer zusammen in der Bibel vorkommen. Außerdem ist seine Vollmacht nötig, nicht nur um bestehen zu können, sondern um die Chancen nicht zu verspielen und „Großes“ zu erreichen.

Beispiel Apostel

„Und er steigt auf den Berg und ruft zu sich, die er wollte. Und sie kamen zu ihm; und er berief zwölf, damit sie bei ihm waren und damit er sie aussandte, zu predigen und Vollmacht zu haben, die Dämonen auszutreiben“ (Mk 3,13-15). Berufung hängt nicht von unserem Willen und unseren Wünschen ab, sondern von unserem Herrn. Er beruft Menschen.

Der erste Zweck dieser öffentlichen Berufung der Jünger war, bei dem Herrn zu sein, Gemeinschaft mit ihm zu haben, sein Angesicht zu suchen, von ihm geleitet zu werden. Dann erfolgte die Sendung in eine konkrete Aufgabe hinein. Dazu brauchten sie Vollmacht, ohne die sie in den Herausforderungen nicht hätten bestehen können. Was hätte das für ein Bild für den Messias abgegeben, wenn sie den Angriffen der Dämonen nicht hätten widerstehen können?

Beispiel Missionare

„Während sie aber dem Herrn dienten und fasteten, sprach der Heilige Geist: Sondert mir nun Barnabas und Saulus zu dem Werk aus, zu dem ich sie berufen habe! Da fasteten und beteten sie; und als sie ihnen die Hände aufgelegt hatten, entließen sie sie. Sie nun, ausgesandt von dem Heiligen Geist, gingen hinab nach Seleuzia, und von dort segelten sie nach Zypern.“ (Apg 13,2-4)

Die ersten beiden Männer in der Weltmission wurden vom Heiligen Geist berufen und ausgesandt. In der Vergangenheit hat es ziemlich nutzlose Auseinandersetzungen darüber gegeben, ob der Heilige Geist die Missionare aussendet oder die Gemeinde. Hier ist der Heilige Geist der Sendende, in Apostelgeschichte 11,22 die Gemeinde. Das widerspricht sich nicht, es muss übereinstimmen.

Offensichtlich sprach der Heilige Geist durch einen der fünf Propheten (V. 1). Das sorgte für die große Gewissheit, dass Gott sie zu diesem außergewöhnlichen Dienst berufen hatte. Für Paulus war diese Berufung allerdings keine Überraschung. Bei seinem ersten Besuch nach seiner Bekehrung im Tempel von Jerusalem war ihm der auferstandene Herr erschienen und hatte zu ihm gesagt: „Ich werde dich weit weg zu den Nationen senden“ (Apg 22,21). Vorher hatte er schon Ananias mitgeteilt, dass Paulus für ihn „ein auserwähltes Werkzeug“ sei. Er solle seinen Namen „vor Nationen und Könige“ tragen (Apg 9,15).

Fortschreitende Berufung

Man erkennt, dass Berufung oft nicht ein einziger Akt ist, sondern dass sie oft früh ausgesprochen oder angedeutet wird, dass sie dann aber erst nach einer gewissen Zeit der Vorbereitung wirksam wird. Sie kann auch auf dem Weg erneuert oder präzisiert werden.

Denken wir an David, der als junger Mann zum König gesalbt wurde, ohne dass davon irgendetwas erkennbar wurde. Im Gegenteil: Er musste fliehen, wurde verfolgt, erlebte Schreckliches, war manchmal verzweifelt. Erst nach vielen Jahren wurde er in Hebron zum König über Juda berufen –



und schließlich erst nach neun weiteren Jahren zum König über ganz Israel.

Oder an Josef, dem Gott durch Träume seine Zukunft vorschattete. Aber erst nach unglaublichen Herausforderungen wurde seine Berufung Realität.

Beispiel Petrus

Ein sehr anschauliches Beispiel ist Petrus. Seinen Weg können wir besonders gut verfolgen.

- Bereits bei seiner ersten Begegnung mit Jesus bekommt er die Zusage: „Du bist Simon, der Sohn des Johannes; du wirst Kephas heißen – was übersetzt wird: Stein“ (Joh 1,42).
- Der nächste Berufungs-Akt erfolgt nach dem Wunder mit dem großen Fischfang. Da sagt Jesus zu ihm: „Von nun an wirst du Menschen fangen.“ Und seine Reaktion: „Und als sie die Boote ans Land gebracht hatten, verließen sie alles und folgten ihm nach“ (Lk 5,10-11).
- Natürlich war Petrus dabei, als Jesus seine zwölf Jünger berief und dann aussandte – und zwar als „Erster“ (Mt 10,2).
- Nach seinem großen Bekenntnis bei Cäsarea Philippi bekommt er die Zusage: „Ich werde dir die Schlüssel des Reiches der Himmel geben; und was immer du auf der Erde binden wirst, wird in den Himmeln gebunden sein, und was immer du auf der Erde lösen wirst, wird in den Himmeln gelöst sein“ (Mt 16,19).

- Als der Auferstandene seine Jünger sandte, war Petrus natürlich dabei (Joh 20,21).
- Schließlich bekommt er aber noch eine sehr persönliche Berufung: „Weide meine Lämmer!“, „Hüte meine Schafe!“, „Weide meine Schafe!“ Allerdings hat Jesus vorher die entscheidende Frage gestellt – und zwar gleich dreimal: „Liebst du mich?“, „Hast du mich lieb?“ Das ist die wichtigste Voraussetzung für jede Berufung. Wir dienen in erster Linie nicht einer Aufgabe oder einer Gemeinde oder irgendeiner Organisation oder Initiative – wir dienen zuallererst unserem Herrn Jesus Christus, dem unsere Liebe gilt!

Gott bereitet vor und begleitet

Für jeden Berufenen ist es wichtig, erfahrene geistliche Menschen zu finden, die ihn begleiten, ermahnen und ermutigen. Die wichtigste Begleitung erfolgt allerdings durch den allmächtigen Gott. Die intensive und gleichzeitig schmerzliche Zubereitung, die David und Josef für ihre herausragenden Aufgaben erfahren haben, hätte kein noch so guter menschlicher Begleiter leisten können!

Gott ist sehr besorgt für seine Diener: „Es gibt aber Verschiedenheiten von Gnadengaben, aber es ist derselbe Geist; und es gibt Verschiedenheiten von Diensten, und es ist derselbe Herr; und es gibt Verschiedenheiten von Wirkungen, aber es ist derselbe Gott, der

alles in allen wirkt“ (1Kor 12,4-6). Es beeindruckt mich tief, dass die gesamte Gottheit – Vater, Sohn und Heiliger Geist – die Berufenen umsorgt und begleitet.

Schon mit der Wiedergeburt schenkt uns der Heilige Geist Gnadengaben, die wir in seiner Kraft entfalten sollen. Der Herr hat Aufgaben für uns vorbereitet (vgl. Eph 2,10). Der Vater gibt, dass wir in seiner Kraft Wirkungen erzielen. Alle sind ständig um die Berufenen bemüht.

Die Aufgaben können sehr vielfältig sein – wie eben auch die aufgezählten Gnadengaben unterschiedlich sind. Es wurde aber auch eine Frau berufen, die einen Sohn gebären sollte (Lk 1,28-38). Und es wurden Künstler berufen und begabt (2Mo 31,1-6;35,30-35). Zu ihren Gaben gehörte auch die Fähigkeit, andere „zu unterweisen“ (35,34).

Ich erinnere mich an einen Mann, der für die Wiedenester Mission in Mbesa (Tansania) eine schwierige technische Aufgabe lösen sollte. Er hatte Bedenken, ob es wirklich gelingen würde. In der Nacht hörte er eine Stimme, die zu ihm sagte: „Schau bei der Stiftshütte nach!“ Er stieß auf die Aussagen, dass Gott diese Künstler mit seinem Geist begabt hatte, um die Stiftshütte in seinem Sinn zu gestalten. Er nahm diese Worte als seine Berufung in diesen Dienst und hatte hervorragendes Gelingen!

Voraussetzung ist, dass wir die Gemeinschaft mit dem Vater und mit seinem Sohn Jesus Christus von ganzem Herzen suchen und so auch

die Freude erleben, die den Berufenen geschenkt wird (1Jo 1,3).

Konkrete Wege zur Berufung

Nun bleibt die spannende Frage, wie wir unsere Berufung erkennen. Die Bibel zeigt verschiedene Wege, wie der Herr Menschen zum Dienst beruft.

- **Direkte Ansprache:** Die zwölf Apostel wurden auf diese Weise berufen, ebenso Paulus („Ich werde dich weit weg zu den Nationen senden“). Dazu gehört auch Mose, der am brennenden Dornbusch versuchte, der Berufung Gottes durch viele Ausreden auszuweichen (2Mo 3). Und Jona, der sich mit Händen und Füßen wehrte (Jon 1,3). Und Gideon (Ri 6,14), der zusätzliche Zeichen erbat. Und Maria (Lk 1,30), die sich dem Herrn willig zur Verfügung stellte. Und Archippus (Kol 4,17), der konsequent dranbleiben sollte.

Ich habe auch in unserer Zeit Menschen gekannt, die auf diese Weise berufen wurden. Ein Missionar, den ich persönlich kenne, sah im Gebet eine feurige Schrift vor Augen, die ihm genau anzeigte, wohin er gehen sollte. Am nächsten Tag machte seine Frau die gleiche Erfahrung. Beide hätten sich gerade dieses Land nie ausgesucht. Gott hat sie gesegnet.

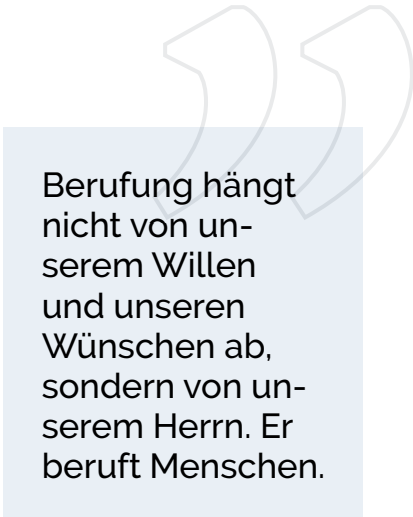
- **Innere Glaubens-Gewissheit:** Die Berufung durch den Herrn kann auch durch eine Gewissheit erfolgen, die der Heilige Geist in unser Herz gibt. Wenn der Geist Gottes uns leiten will, dann muss das auch für Berufungen gelten. Ich kenne viele Männer und Frauen, die sich bei ihrer Berufung auf diese Gewissheit gestützt haben.

Allerdings gehört die echte Bereitschaft dazu, die eigenen Wünsche zurückzustellen und wirklich auf die Stimme des Herrn zu hören! Sonst können wir fehlgeleitet werden!

- **Ansprache von Dritten:** Barnabas und Paulus wurden auf

diese Weise zu ihrem Dienst in die Weltmission berufen (Apg 13,2). Der Heilige Geist sprach durch einen der anwesenden Propheten. Hier diente die Ansprache mehr dazu, die Gemeinde mitzunehmen, denn die Berufung selbst war schon vorher persönlich erfolgt.

Von Timotheus wird berichtet, dass Paulus ihn einfach mitnehmen „wollte“ (Apg 16,3), erst danach ist er „durch Weissagung“ berufen und begabt worden (1Tim 1,18; 4,14). Von Jeftah lesen wir, dass die Ältesten ihn beriefen (Ri 11,8), danach das Volk (11,11), und schließlich bestätigte ihn der Geist Gottes (11,29).



Berufung hängt nicht von unserem Willen und unseren Wünschen ab, sondern von unserem Herrn. Er beruft Menschen.

Dazu gehört auch die Berufung von Saul und David, die von Samuel zum König gesalbt wurden (1Sam 10,1 bzw. 16,13). Auch die Berufung der ersten Diakone durch die Jerusalemer Gemeinde und die Bestätigung der Apostel gehören dazu (Apg 6,1-6).

Sicher ist diese Art der Berufung auch heute möglich. Gerade zögerlichen Menschen kann man Hilfestellung leisten, wenn der Geist Gottes dem Ratenden Gewissheit gibt. Allerdings muss man dabei besonders selbstkritisch vorgehen.

- **Betroffenheit durch Not:** Dazu gehört Jesaja, der die Stimme Gottes im Himmel hörte: „Wen soll ich senden, und wer wird für

uns gehen?“ Er antwortete: „Hier bin ich, sende mich!“ (Jes 6,8). Die Tatsache, dass Gott ratlos zu sein schien, hat Jesaja so bewegt, dass er sich zur Verfügung stellte, ohne seinen Auftrag konkret zu kennen.

Daniel war zusammen mit allen „Weisen“ von der Todesstrafe bedroht. Durch eine Offenbarung Gottes wurde ihm der Traum des Königs Nebukadnezar gezeigt. Die Gnade Gottes berief ihn zum Propheten und gab ihm vielfältige Verantwortungen unter verschiedenen Königen.

Auch Mose wurde von der Not seines Volkes tief bewegt. Aber er suchte einen eigenen Weg, um seinem Volk zu helfen, ohne von Gott dazu berufen zu sein.

Man sieht, dass die Betroffenheit, die durch eine Not ausgelöst wird, auch unsere fleischlichen Kräfte aktivieren kann. Not kann ein Anlass zur Berufung sein, ist aber nicht die Berufung selbst.

Allerdings kenne ich viele Missionare, die durch die geistliche oder äußere Not von Menschen bewegt wurden und alles aufgegeben haben, um ihnen zu helfen. Von ihnen habe ich aber immer wieder gehört, dass der „Ruf des Herrn“ der entscheidende Grund dafür war. Auch das Umgekehrte, nämlich irgendwo eine große Chance zu sehen – für die Gemeinde oder für das Evangelium –, kann Anlass zu einer Berufung sein.

- **Hingabe an den Herrn:** Hier ist Stephanas zu erwähnen (1Kor 16,15), der als Erster im damaligen Griechenland zum Glauben kam und von Paulus selbst getauft wurde (1Kor 1,15). Aus Freude über die Errettung hat er sich mit seinem ganzen Haus in den Dienst für die Heiligen gestellt. Offensichtlich ging die Initiative von ihm selbst aus. Über eine direkte Berufung lesen wir nichts, man könnte sie aber aus der Tatsache folgern, dass Paulus einfordert, sich ihm unterzuordnen. Offensichtlich gab es viele andere unter den ersten Christen, die denselben Weg gingen (V. 16).

Vor einigen Jahrzehnten hatte ich im Gebet den tiefen Eindruck, dass der Herr mich fragte, ob ich ihm ganz zur Verfügung stehen würde. Das war so direkt, dass mein alter Mensch Angst bekam. Ich zögerte einen ganzen Tag, bevor ich ihm die Zusage gab.

- **Nachfolge:** Das beste Beispiel dafür ist Josua, der Nachfolger von Mose. Als sein „Diener“ wurde er Jahrzehnte auf diese Aufgabe vorbereitet. Gott hatte ihn mit den entsprechenden Gaben ausgerüstet. Es war eigentlich keine Frage, wer Moses Nachfolger werden würde.

Trotzdem kommt es zu einer klaren öffentlichen Berufung (5Mo 31,1-8; Jos 1,1-9). Josua bekommt einen neuen eigenen Auftrag und persönliche Zusagen. Dreimal wird er aufgefordert, „stark und mutig“ zu sein (V. 6, 7 und 9). Der Herr verspricht, „mit ihm“ zu sein (V. 9)

An vielen Stellen in unseren Gemeinden und Werken sind kompetente Nachfolger erforderlich. Dabei kommt es nicht darauf an, wer „sich durchsetzt“, sondern wer berufen ist. Echte Berufung verhindert, dass es einfach immer „weiter so“ geht.

Persönliche Berufungen

Persönlich habe ich beides erlebt: Es gab Berufungen mit großer Gewissheit bei mir persönlich, unterstützt von vielen Brüdern

und Schwestern; es gab aber auch schmerzliches Scheitern, weil es letztlich an der Berufung fehlte. Teilweise kam es ganz anders, als ich es mir je vorgestellt hatte.

Kennzeichnend für mein geistliches Leben war, dass in Abschnitten von jeweils etwa zehn Jahren eine Berufung in neue Aufgaben erfolgte. Das führte dazu, dass ich ab meinem 50. Lebensjahr jeweils mit dem Beginn eines neuen Jahrzehnts in die Stille ging und den Herrn nach seinen Wegen für mich fragte. Die Antwort kam nicht immer sofort, aber ich habe erfahren, dass der Herr jeweils neue Türen auftat.

Mit 20 Jahren habe ich die erste Berufung in den Dienst erfahren: verantwortliche Leitung der Jugendarbeit. Die Jugendgruppe habe ich neu gegründet. Sie ist auf etwa 40 Jugendliche angewachsen. Junge Leute kamen zum Glauben.

Mit etwas mehr als 30 Jahren wurde ich als Ältester der Brüdergemeinde in Karlsruhe erkannt. Danach wurde ich zur Arbeit in einem weltlichen Beruf nach Krefeld geführt. Vor diesem Schritt habe ich den Herrn lange gefragt, ob mein Weg nicht in einen vollzeitlichen Dienst führt.

Meine 40er- und 50er-Jahre waren ein Block. Diese 20 Jahre gehörten dem Dienst in der Krefelder Brüdergemeinde und in der Stadt Krefeld. Damals hat die kleine Gemeinde ein starkes Wachstum er-

lebt, sich mehrfach verdoppelt. Außerdem wurde ich in der Zeit zum Vorsitzenden der Evangelischen Allianz Krefeld und eines Krefelder Jugendwerkes berufen.

Mit etwa 60 Jahren wurde ich in die Leitung von Forum Wiedenest berufen, für mich völlig überraschend.

Mit 70 Jahren fühlte ich mich zurück in die Gemeinde nach Krefeld berufen. Ich hatte zwei sehr interessante Anfragen für wichtige Leitungsaufgaben – eine international, die andere in Deutschland. Ich hatte aber das Empfinden, dass der Herr mich wieder nach Krefeld rief, um dort Glaubenskurse zu machen. Der Herr hat diese Tätigkeit bestätigt, indem viele Teilnehmer durch Alpha-Kurse, Entdeckerbibelstudien, Al-Massira-Kurse und Vertiefungskurse zum Glauben kamen oder bereichert wurden.

Ich bin gespannt, was der Herr mit mir noch vorhat.



Dr. Gerd Goldmann, Jg. 1942, ehem. Werksleiter von Forum Wiedenest, ist Vorsitzender des AK Geschichte der Brüderbewegung





Wen berief Jesus Christus damals als Jünger? Waren das die Top-Ausgebildeten? Die mit gesellschaftlichem Einfluss? Oder welche Kriterien spielten damals eine Rolle? Was war Jesus damals und was ist ihm heute wichtig? || Lesezeit: 10 min

DIETER ZIEGELER

EINE ERSTAUNLICHE AUSWAHL

Die Berufung der Jünger

Jesus liebt auch Verlierer“, so stand es bei einem ehrenamtlichen Mitarbeiter vorne auf dem T-Shirt. Er hatte sich für einen Arbeitseinsatz beim Umbau der *Residencia El Berganti* in Spanien angemeldet und arbeitete fleißig und erfolgreich.

„Irgendetwas stimmt nicht mit dem Spruch“, schoss es mir durch den Kopf. „Auch“? Wer sind wir denn aus der Sicht Gottes und des Herrn Jesus? Waren wir nicht **alle**

Verlierer, bevor wir entdeckten, dass Jesus Christus für unseren Sünden-schrott gestorben ist, und wir die unvorstellbar große Chance bekommen, neu anzufangen? Unter seiner Führung? In der Kraft des Heiligen Geistes? Wobei wir dennoch jeden Tag die Vergebung brauchen. Für alle die Gedanken und Taten, die nicht gerade gut waren, und für die guten Dinge, die wir vernachlässigt haben. Wir bleiben ein Stück Verlierer und sind dankbar, dass Jesus

uns dennoch liebt und sogar gebrauchen möchte.

Gibt es eine Bibelstelle, die sagt, dass Jesus für die Guten und Reichen gekommen ist? Für die Schlaunen und anständig Erzogenen? Und wer ist denn wirklich schlau und anständig erzogen?

Gerade seine Liebe zu sündigen und fehlerhaften Menschen erstaunte die Leute. Zu korrupten Zöllnern, Verzweifelten und Ehebrechern. Jesus kümmerte sich

Wir sind geistlich nur das, was wir durch die Gemeinschaft mit Jesus werden. Nicht mehr und nicht weniger.

sogar um korrupte und deshalb zum Tode verurteilte Männer, die mit ihm gekreuzigt wurden.

Es muss uns immer bewusst bleiben, wer wir ohne Jesus Christus waren, und dass alles Gute in unserem Leben als Christ von ihm, unserem Herrn, kommt. Das ist die richtige Haltung, und gerade dann kann Jesus uns am besten verändern und uns für seine Pläne gebrauchen.

Wie wählte Jesus seine Jünger aus?

Suchte er die Allerbesten der Besten? Die Top-Leute mit der besten Ausbildung? Heute zählen Zweitbeste schon nicht mehr, doch Jesus hat offensichtlich andere Kriterien. Was passierte damals?

„Und es geschah in diesen Tagen, dass er auf den Berg hinausging, um zu beten; und er verbrachte die Nacht im Gebet zu Gott. Und als es Tag wurde, rief er seine Jünger herbei und erwählte aus ihnen zwölf, die er auch Apostel nannte.“ (Lk 6,12-13)

• Jesus betete eine Nacht lang (Lukas 6,12)

Das erstaunt mich immer wieder! Jesus, der Gottessohn, betet eine Nacht lang, bevor er etwas entscheidet. Wie abhängig macht er sich dadurch von seinem Vater im Himmel. Es geht ja um sein Reich – ein Reich nach himmlischen und göttlichen Prinzipien auf dieser Erde, anfangend mit dem Volk Israel.

Wie lange und intensiv beten wir vor wichtigen Entscheidungen? Wenn es um den Ehepartner

geht, um berufliche Veränderungen? Wo wir wohnen sollen, um in einer Gemeinde mitzuarbeiten?

Bei einer Hochzeitsfeier oder einem anderen wichtigen Ereignis kann es schon mal „spät werden“. Doch kennen wir auch schlaflose Nächte voller Gebet? Weil wir dringend für Menschen beten wollen, die sich verirrt haben, oder weil es in der Gemeinde nicht vorangeht? Oder weil wir selbst eine Sache mit unserem Herrn klären müssen?

• Kennzeichen der Berufung

„Und er steigt auf den Berg und ruft zu sich, die er wollte. Und sie kamen zu ihm; und er berief zwölf, damit sie bei ihm seien und damit er sie aussende, zu predigen.“ (Mk 3,13-14)

Die er (selbst) wollte:

Das war eine souveräne Entscheidung unseres HERRN. Warum gerade diese Männer? Von einigen wissen wir nichts oder nur wenig! Wer waren denn Bartholomäus oder Thaddäus?

Macht diese souveräne Wahl Jesu deutlich, dass es im „Reich Gottes“ prinzipiell kein Gerangel geben soll, um irgendwelche Posten zu besetzen? „Wählt mich zum Ältesten, und ich werde noch mehr für die Gemeinde tun“, sagte mal jemand in einer Gemeinde und offenbarte seine fragwürdige Motivation.

Ist nicht der HERR der, der allein alle Fakten und auch jeden Menschen kennt bis „in das Verborgene des Herzens“? Nur er kann heute Männer und Frauen an die optimal richtige Stelle setzen.

Damals wollte er genau diese Männer als seine Jünger!

Nach Golgatha will er Gemeinde. Menschen, die für den Himmel und für die Ewigkeit gerufen werden und ihm dienen. Erkennen wir diese hohe Berufung?

Damit sie bei ihm seien:

Das ist der vorrangige Wunsch von Jesus. Die Männer sollen bei ihm sein. Keine (innere) Distanz.

„Ihr sollt nicht vorrangig für mich schuften, sondern zunächst bei mir sein. In meiner Nähe, in meinem Blickfeld!“ Dass Jesus in mehreren Situationen zu seinen Jüngern deutliche Worte spricht, lesen wir auch. Aber die Liebe des Herrn als Gottessohn zu den oft hilflosen Jüngern ist erstaunlich: „Er liebte sie bis ans Ende“ (Joh 13,1), d. h. „vollkommen“, bis er am Kreuz auch für seine Jünger starb.

Gerade für routinierte Mitarbeiter im Werk Gottes ist es wichtig, in der Nähe des Herrn zu bleiben und immer wieder zu ihm zurückzukehren. Nur wenn wir selbst in der Nähe unseres Herrn sind, können wir auch andere Menschen zu Jesus Christus führen. Denn nichts verändert Menschen so intensiv wie die Beziehung zu Jesus ohne Distanz.

Jesus bestellte, berief seine Jünger:

Das ist mehr als eine Auswahl. Im Griechischen heißt „bestellen“, dass er seine Jünger „zu etwas machte“. Sie mit einer bestimmten charakterlichen Qualität ausstattete, begabte und den Jüngern als Apostel eine besondere Autorität verlieh.

Jesus Christus wusste auch, was diese Männer in einem manchmal auch schmerzhaften Prozess noch lernen mussten und lernen würden.

Und heute? Das Reich Gottes ist keine Spielerei! Menschen, die verantwortlich z. B. in der Gemeinde mitarbeiten, werden u. U. besonders heftig angegriffen. Von Satan und von Menschen. Oder die übergroße Menge und Last der Aufgaben überfordert sie und treibt sie in heftige Krisen.

Dennoch schickt Jesus heute nicht unbedingt die in die Arbeit, die keine Ängste kennen, die presseerfahren sind, starke Nerven haben und das Seminar zur Steigerung der Durchsetzungsfähigkeit mit Auszeichnung absolviert haben. Wie war das noch bei Paulus und seinem „Pfahl im Fleisch“?

Jesus ruft aber auch nicht unbedingt die, die bisher jeder Heraus-

forderung aus dem Weg gegangen sind und sich nicht als fleißige und zuverlässige Leute gezeigt haben.

Der HERR weiß, dass wir alle auf ihn angewiesen sind und dass unsere natürlichen Fähigkeiten nicht ausreichen und uns auch nicht qualifizieren, Gott zu dienen.

Aber Jesus Christus „bestellt“ die Diener, die er will, um sie dann mit den notwendigen Fähigkeiten auszustatten.

• Lernen von Jesus

Jesus gab den Jüngern kein Handbuch für Jüngerschaft, in dem alle Fakten und Einzelheiten von A bis Z zu finden waren, sondern die Jünger sollten von ihm selbst lernen.

Sie sollten keine Manager des Reiches Gottes oder „geistliche Techniker“ werden, sondern direkt von Jesus lernen:

- wie er dachte und nicht dachte,
- wie er handelte und nicht handelte,
- was Gott durch Jesus Christus tat.

Die Qualitäten eines Jüngers und Dieners des Herrn entstehen in einem Prozess – im Zusammenleben mit Jesus. Das ist bis heute so geblieben. Darum ist der größte und wichtigste Wunsch von Jesus, dass wir ihn lieben und in seiner Nähe und aus seinem Wort leben.

Wir sind geistlich nur das, was wir durch die Gemeinschaft mit Jesus werden. Nicht mehr und nicht weniger. Die gelebte Beziehung zu

Jesus, die sich durch Liebe und Gehorsam („Wer mich liebt, hält meine Gebote“) ausdrückt, steht vor allen noch so guten Fähigkeiten, so nützlich sie auch für den Dienst im Werk Gottes sein können.

So wählte Jesus Christus seine Jünger! Total unterschiedliche Leute! Wie gesagt: Was wissen wir über Thaddäus und Bartholomäus?

Jesus will nicht nur „Petrusse und Johannesleute“. Er will auch die Stillen. Die vielleicht unbemerkt mit den Leuten geredet haben, die sich damals für Jesus Christus interessierten.

Der Herr Jesus wählte auch Fischer, ungelehrte Leute, Männer mit einer negativen Vergangenheit, Menschen ohne hohen sozialen Stand, aus armen und unwichtigen Familien und ohne religiöse Anerkennung.

Zwei Namen sind besonders interessant: Matthäus, der Zöllner. Er war Angestellter der römischen Besatzungsmacht, bevor Jesus Christus ihn rief. Simon (der Eiferer) gehörte einer radikalen Gruppe an, die die römische Besatzung fanatisch bekämpfte. Diese Leute hatten einen Bluteid geschworen, sich der römischen Autorität nie zu beugen und auch solche nicht zu dulden, die das taten.

Nun waren diese Männer – diese beiden „Extreme“ – unter der (neuen) Herrschaft des HERRN, und wir lesen in der Bibel nichts von Problemen zwischen diesen beiden. Der Herr veränderte radikal!

• Jesus schickt seine Jünger in die

Arbeit

Auf die staubigen Straßen zu den verlorenen Menschen. Zu den Gescheiterten, deren Leben krank ist, denn die Gesunden brauchen keinen Arzt. Zu einem ganzen Volk (Apg 3), aber auch zu hochgestellten „Geistlichen“ und Politikern (Apg 4,1ff.), die staunten, dass diese „ungelehrten Leute“ erstaunlich scharfsinnig und klug ihre Lehre darlegten (Apg 4,13).

Aber das Entscheidende war, dass Menschen erkannten, „dass sie (die Jünger) mit Jesus gewesen waren“ (Apg 4,13).

Schluss

Die Jünger blieben ihr Leben lang Lernende. Sie stolperten wie Petrus und standen wieder auf. Sie versagten und zweifelten und überlegten zwischendurch, „wieder fischen zu gehen“.

Doch Jesus Christus kümmerte sich um seine Jünger. So wie er sich auch heute um Menschen, Männer und Frauen, kümmert, die ihm dienen. Er erreicht seine Ziele mit uns! Mit jedem höchst individuell, denn bei ihm gibt es keine genormte Massenproduktion, sondern nur Unikate.



Dieter Ziegler ist einer der Schriftleiter der „PERSPEKTIVE“.

Und er steigt auf den Berg und ruft zu sich, die er wollte. Und sie kamen zu ihm; und er berief zwölf, damit sie bei ihm seien und damit er sie aussende, zu predigen und Vollmacht zu haben, die Dämonen auszutreiben. Und er berief die Zwölf, und er gab dem Simon den Beinamen Petrus, und Jakobus, den Sohn des Zebedäus, und Johannes, den Bruder des Jakobus, und er gab ihnen den Beinamen Boanerges, das ist Söhne des Donners, und Andreas und Philippus und Bartholomäus und Matthäus und Thomas und Jakobus, den Sohn des Alphäus, und Thaddäus und Simon, den Kananäer, und Judas Iskariot, der ihn auch überlieferte. (Mk 3,13-19)



Berufung? Da denken wir vielleicht an viel Arbeit für Gott und Menschen. Es gibt aber eine Berufung, die vieles oder sogar alles übersteigt: die Berufung zur ewigen Herrlichkeit! || Lesezeit: 15 min

MATTHIAS RICHTER

UNSERE WUNDERBARE BERUFUNG

Das Wort Berufung oder (be)rufen kommt im NT häufig vor und wird im Griechischen allgemeiner gebraucht als im Deutschen.¹ So hat es oft einfach die Bedeutung von „rufen“ (z. B. ruft Herodes die Weisen zu sich oder Jesus wird von seiner Mutter und seinen Brüdern gerufen) oder es bedeutet „einladen“ (Jesus wird z. B. ins Haus eines Pharisäers zum Essen oder zur Hochzeit in Kana eingeladen). Häufig wird es auch mit „nennen“ oder „heißen“ wiedergegeben

(z. B. hält sich Paulus nicht für würdig, ein Apostel genannt zu werden; wir sollen Kinder Gottes heißen).²

Für uns interessant sind die ungefähr 70 Stellen, wo es im (deutschen) Sinne von „Berufung“ gebraucht wird. Davon wird einmal unser irdischer Stand (dazu gehört unter anderem der **Beruf**, den wir ausüben) als die normale Berufung für unser irdisches Leben bezeichnet (1Kor 7,20).³

Berufung, wie sie heute von Christen meistens verstanden wird, ist die Berufung in den **Dienst für Gott**. Das finden wir ca. zehnmal im

NT, allerdings immer bei ausgewählten Leuten, wie den Aposteln oder dem Herrn selbst.⁴

Eine Berufung für alle

Daneben gibt es **eine für alle Christen einheitliche Berufung**, die wir oft gar nicht als unsere Berufung wahrnehmen, obwohl sie an den meisten Stellen im NT gemeint ist (ca. 60-mal): „Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch **berufen** worden seid in **einer** Hoffnung eurer **Berufung!**“ (Eph 4,4). Hier geht es um die

Einheit der Christen. Diese soll (bei aller Unterschiedlichkeit der Gaben und Dienste) gewahrt werden, weil alle zur **gleichen** Hoffnung berufen sind: „Der hat uns errettet und **berufen** mit heiligem Ruf, nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem eigenen Vorsatz und der Gnade, die uns in Christus Jesus vor ewigen Zeiten gegeben ... ist.“ Auch hier geht es nicht um verschiedene „Dienstberufungen“, sondern um die Errettung, um „Leben und Unvergänglichkeit“, welche unser Herr „durch das Evangelium ans Licht gebracht“ hat (2Tim 1,9-10). Deshalb kann man ganz einfach sagen, dass ein Mensch, der das Evangelium hört, zum ewigen Leben, zur Rettung gerufen (oder: berufen) wird. Das schreibt Paulus so an die Thessalonicher, die erst wenige Wochen vorher durch seine Predigt zum Glauben gekommen waren: „... wozu er euch auch **berufen** hat **durch unser Evangelium**, zur Erlangung der Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus“ (2Thes 2,14). Wenn wir das Evangelium hören und **aufgerufen** werden, uns zu bekehren, dann haben wir unsere göttliche Berufung gehört. Es ist die Berufung „zur Erlangung der Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus“. Wir sind oft so an solche Worte gewöhnt, dass wir nicht im Ansatz die Sensation erfassen, die sie enthalten. Wir sind zur gleichen Herrlichkeit berufen wie unser Herr Jesus Christus selbst. Deswegen will ich versuchen, einiges davon zu erklären. Zunächst ist dazu wichtig, dass wir uns klarmachen, was das Evangelium eigentlich ist: „Ich tue euch aber, Brüder, das Evangelium kund ...: dass Christus für unsere Sünden gestorben ist nach den Schriften; und dass er begraben wurde und dass er auferweckt worden ist am dritten Tag nach den Schriften.“ Diese beiden Dinge, Jesu Tod und seine Auferstehung bzw. seine Leiden und seine Verherrlichung, sind nach 1Kor 15,1ff. ausdrücklich das Evangelium, das Paulus (im Einklang mit den anderen Aposteln) verkündigt hat und das wir annehmen, glauben und festhalten müssen, wenn wir gerettet werden wollen.⁵ Durch den Glauben daran werden wir zum ewigen Leben berufen. Timotheus wird

aufgefordert: „Ergreife **das ewige Leben**, zu dem du **berufen** worden bist“ (1Tim 6,12). Obwohl Timotheus zweifellos einen besonderen Dienst hatte und Paulus zwei Briefe an ihn richtet, wird doch nicht der Dienst des Timotheus, wohl aber sein ewiges Leben als seine Berufung bezeichnet. Und diese Berufung gilt gleichermaßen für alle Christen. Von sich selbst sagt Paulus: „[Ich] jage auf das Ziel zu, hin zu dem Kampfpfeil der **Berufung** Gottes **nach oben** in Christus Jesus.“ Dabei bezieht sich das „nach oben“ (im Griechischen) eindeutig auf Berufung. Paulus jagt auf das Ziel seiner himmlischen Berufung zu und fordert die Christen in der Gemeinde in Philippi auf, es ihm gleichzutun (Phil 3,14.15). Wir sind nach oben, zum Himmel, berufen. Das lesen wir auch in Hebr 3,1: „... heilige Brüder, Teilhaber der **himmlischen Berufung** ...“, oder Hebr 9,15: „Und darum ist er Mittler eines neuen Bundes, damit ... die **Berufenen** die Verheißung des **ewigen Erbes** empfangen.“

Berufen zur ewigen Herrlichkeit

Wir sind eingeladen, d. h. berufen, zur Hochzeit des Lammes (Offb 19,9). In den beiden Gleichnissen vom Hochzeitsmahl (Mt 22,1ff. und Lk 14,15ff.) ist öfter vom Einladen = Berufen die Rede. Beide Gleichnisse beziehen sich auf das Reich Gottes, wo „viele von Osten und Westen kommen und mit Abraham und Isaak und Jakob zu Tisch liegen werden“ (Mt 8,11; Lk 13,29). Im Anschluss an das Gleichnis bei Matthäus, nachdem der Herr beschrieben hat, dass einer noch aus dem Hochzeitssaal hinaus in die Hölle geworfen wird, heißt es: „Viele sind Berufene (= Eingeladene), wenige aber Auserwählte“ (Mt 22,14). Man kann seine Berufung nicht nur von Anfang an ablehnen (wenn man das Evangelium hört, aber ablehnt), sondern auch verpassen. Und hier geht es nicht um irgendeinen Dienst, den wir nicht wahrnehmen, sondern um unser ewiges Leben.

In 1Thes 2,12 werden die Christen „ermahnt und getröstet und beschworen ...“, des Gottes würdig zu

wandeln, der euch **zu seinem Reich und seiner Herrlichkeit beruft**.“ Auch wenn Paulus großen Wert auf einen zu unserer Berufung passenden Lebenswandel⁶ legt, so ist doch nicht unser Wandel der Inhalt unserer Berufung, sondern: „Der Gott aller Gnade ... [hat] euch **berufen zu seiner ewigen Herrlichkeit** in Christus ...“ (1Petr 5,10).

Herrlichkeit meint im Griechischen vor allem die Bedeutung, die jemand hat, oder die Anerkennung, die jemand genießt. (Ein Beispiel dafür ist Phil 2,7-11, wo Jesus einen Namen über allen Namen bekommt und sich jedes Knie vor ihm beugen wird, das heißt: Er wird verherrlicht.) Für uns geht es dabei zuallererst um die Anerkennung von Seiten Gottes. Dass Gott uns überhaupt wahrnimmt und beachtet, bedeutet schon eine Herrlichkeit, die wir nicht verdient haben. Wenn wir uns jetzt daran erinnern, dass wir „zur Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus“ berufen sind, so bedeutet das, dass Gott uns genauso anerkennt, wie er seinen Sohn anerkennt. Von dem hat er höchstpersönlich bezeugt, dass er an ihm Wohlgefallen gefunden hat (Mt 3,17; 12,18; 17,5 u. a.), was er an uns vergeblich gesucht hat (vgl. Röm 3,23: „Alle haben gesündigt und erlangen nicht die Herrlichkeit Gottes“). Jesus gibt uns Anteil an seiner Herrlichkeit, an der Anerkennung Gottes, die er wirklich verdient hat. Das schreckliche Gegenstück dazu ist, wenn zum Beispiel Menschen, die in Jesu Namen „geweissagt und Dämonen ausgetrieben und viele Wunderwerke getan“ haben (und deshalb natürlich angenommen haben, sie seien bei ihm bekannt), die entsetzlichen Worte hören müssen: „Ich habe euch **niemals gekannt**. Weicht von mir, ihr Übeltäter!“ (Mt 7,22.23). Zur Herrlichkeit gehören natürlich auch Glanz und Reichtum. Hier sprechen wir allerdings von **Gottes Herrlichkeit**.

Gottes Herrlichkeit

Viele Menschen versuchen, in ihrem Leben etwas Großes zu bewirken oder Reichtum oder Bedeutung

zu erlangen. Große Herrscher sind dafür über Leichen gegangen. Dabei nehmen wir Christen kaum wahr, dass wir zu einer Herrlichkeit berufen sind, die alles von Menschen Erreichbare weit übertrifft, einfach weil es **Gottes** Herrlichkeit ist. Sind wir daran interessiert? Rechnen wir damit? Genau das, was fast alle Menschen suchen, dazu beruft uns Gott, das will er uns schenken. Ja, wir sollen sogar „Teilhaber der göttlichen Natur“ werden (2Petr 1,4). Das, was der Teufel den Menschen versprochen hat (nämlich, wie Gott zu sein, wobei sie das absolute Gegenteil bekommen haben), das wollte Gott uns nie vorenthalten.


Gottes Herrlichkeit ist außerdem **ewig**. Das können wir jetzt nur schwer erfassen, aber ob wir schon mit 30 Jahren oder erst mit 90 Jahren sterben, ist im Licht der Ewigkeit unbedeutend. Wenn wir wirklich **ewig** leben, geht uns durch die 60 Jahre weniger auf Erden nichts verloren, denn schon rein mathematisch bleibt „unendlich“ „unendlich“, egal, wie viel man davon abzieht. Ich habe gelesen, dass es immer mehr Menschen gibt, die sich selbst oder ihre Angehörigen allen Ernstes für viel Geld einfrieren lassen in dem Glauben, dass „die Wissenschaft“ sie (oder wenigstens ihre Gehirn- und Nervenzellen) in wenigen Jahren wieder zum Leben erwecken kann. Sie verbinden damit eine Hoffnung auf Leben und Wiedersehen, wie sie sonst nur „über christlichen Gräbern“ bekannt war. Ihre Hoffnung ist aber vergebens, weil Gott „allein Unsterblichkeit hat“ (1Tim 6,16).

Wir sind kostenlos berufen zu etwas, wofür manche Menschen sogar Kredite aufnehmen, wonach sich jeder Mensch sehnt, nämlich, nicht sterben zu müssen, sondern dauerhaft leben zu können. Ich wünschte, dass wir uns an diese Berufung nicht nur hin und wieder kurz an einem Grab erinnern, sondern dass sie wirklich zu einer Kraftquelle für unser Leben wird.

Wir sind mit „Herrlichkeit“ noch nicht zu Ende, denn es ist auch noch die „ewige Herrlichkeit

des Gottes **aller Gnade**“. Gnade (im Griechischen: *charis*) ist direkt von Freude (*chara*) abgeleitet. Alles, was Freude bereitet, ist Gnade! Unter *charis* findet man im Wörterbuch: „das, worüber man sich freut ... von Personen: Liebreiz, körperliche Schönheit (insofern sie Zuneigung oder Freude erweckt), Anmut in Wesen und Betragen ... von Sachen: Zierlichkeit, Schönheit ... Annehmlichkeit, Genuss, Vergnügen ... Reiz geschlechtlicher Gemeinschaft, Liebesgenuss, Liebesgunst ... die Gesinnung von Gunst, Gnade, Wohlwollen ... und die daraus entspringenden Handlungen ...“⁷

Wenn der Chef einem wohlgesonnen ist, geht man mit Freude zur Arbeit (= Gnade), weil man keine Angst haben muss, selbst wenn man mal einen Fehler macht. Und wenn sich sein Wohlwollen auch noch in einer Handlung wie einem Lob oder einer Gehaltserhöhung ausdrückt, dann macht das sicher auch Freude, d. h. wir erleben Gnade. Die Schönheit eines Sonnenuntergangs macht Freude, ist also Gnade. Eine singende Amsel im Frühling ist Gnade. Warme Sonnenstrahlen auf der Haut sind Gnade. Schneeflocken sind Gnade. Der Niederschlag könnte bei Frost ja auch immer als Hagel fallen. Stattdessen kann man sich allein schon am Herabschweben von Schneeflocken freuen oder an ihrem Glitzern im Licht in allen Regenbogenfarben. Man kann die Gesetze erforschen, die hinter der Entstehung von Schneeflocken (bei denen nicht eine der anderen gleicht) stehen, und sich freuen, wenn man etwas verstanden hat. Das alles ist Gnade, und es ist schier unglaublich, wenn man nach und nach erkennt, mit wie viel Gnade der Gott aller Gnade unser Leben ausgestattet hat. Dass uns jedes Essen schmeckt (wenn auch nicht immer gut), ist Gnade. Gott hätte die Welt auch so einrichten können, dass wir die nötige Energie ohne jeden Genuss zu uns nehmen. Wie viel Freude und Genuss uns ohne den Geruchssinn und das Vergnügen des



Wenn wir „zur Herrlichkeit unseres Herrn Jesus Christus“ berufen sind, so bedeutet das, dass Gott uns genauso anerkennt, wie er seinen Sohn anerkennt.

Essens fehlen würden, kann man erahnen, wenn man (wie durch Corona) eine Zeit lang gar nichts mehr riecht oder jedes Essen nach Stroh schmeckt. Da kann man fast des Lebens überdrüssig werden. Wieso hat Gott das Essen so geschaffen, dass es schmackhaft ist, und uns Rezeptoren gegeben, die schmecken können? Wieso hat er selbst diese vergängliche Schöpfung schon mit einem solchen Reichtum an Gnade gefüllt? Weil er der Gott aller Gnade ist, weil es in seinem Wesen liegt, Freude zu machen. Und auch wenn wir zweifelsohne in der Lage sind, jede Gnade Gottes zu missbrauchen (Sonnenbaden bis zum Hautkrebs, Essen bis zur Verfettung ...), so kommt doch „jede gute Gabe von dem Vater der Lichter“ (Jak 1,17), und er nimmt uns nicht einfach alles weg, nur weil wir es missbrauchen könnten. Im Gegenteil, er fragt nicht nach dem, was wir verdient haben, sondern in seiner gnädigen, liebevollen Großzügigkeit „lässt [er] seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Mt 5,45). Und „in den kommenden Zeitaltern“ will er uns „in Christus“ mit dem „überschießenden Reichtum seiner Gnade“ überschütten (Eph 2,7).

Berufen zu Gottes wunderbarem Licht

Weiter schreibt Petrus, dass Gott uns „aus der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht berufen hat“ (1Petr 2,9). Können wir uns darunter etwas vorstellen? Vielleicht, wenn wir uns das Gegenteil vor Augen halten, nämlich Babylon (als Bild der vereinten, gottfeindlichen Menschheit). Von ihr heißt es: „... und die Stimme der Harfensänger und Musiker und Flötenspieler und Trompeter wird nie mehr in dir gehört und nie mehr ein Künstler irgendeiner Kunst in dir gefunden und das Geräusch des Mühlsteins nie mehr in dir gehört werden, und das Licht einer Lampe wird **nie mehr** in dir scheinen und die Stimme von Bräutigam und Braut nie mehr in dir gehört werden“ (Offb 18,22-23). Es wird einmal keine Gnade und kein Licht mehr geben. Wenn wir nicht zu dem wunderbaren Licht Gottes kommen, dann bleiben uns nur das irdische Licht und die irdische Gnade (Braut und Bräutigam), und die werden zu Ende gehen, sie werden uns spätestens durch den Tod oder das Gericht Gottes weggenommen werden. Welch schrecklicher Gedanke, dass es keine Sonne mehr gibt und nicht einmal eine flackernde Kerze oder eine wackelige LED mehr bleiben wird, um noch irgendein Licht zu geben. Im Gegensatz

dazu wird die himmlische Stadt wie folgt beschrieben: „... sie hatte die Herrlichkeit Gottes. Ihr Lichtglanz war gleich einem sehr kostbaren Edelstein ... Und Nacht wird nicht mehr sein, und sie bedürfen nicht des Lichtes einer Lampe und des Lichtes der Sonne, denn der Herr, Gott, wird über ihnen leuchten ...“ (Offb 21,11,22,5).

Aber wie können wir Sünder überhaupt zu diesem Licht berufen sein, wenn Gott doch „ein **unzugängliches** Licht bewohnt, den keiner der Menschen gesehen hat, auch nicht sehen kann“? (1Tim 6,16). Wir können unsere Berufung nur erreichen „in Christus“, in der Verbindung, in der Gemeinschaft mit ihm. Was heißt denn nun das wieder? Alle Aussagen über unsere Berufung lassen sich zusammenfassen in der einen: „Gott ist treu, durch den ihr **berufen** worden seid **in die Gemeinschaft** seines Sohnes Jesus Christus, unseres Herrn“ (1Kor 1,9). Diese Aussage reißt uns vielleicht nicht vom Hocker, weil wir bei „Gemeinschaft mit dem Herrn“ an unsere „Stille Zeit“ oder an manch unersprießliche Gemeindeveranstaltung denken. Gemeint ist aber, dass wir Anteil an **seinem** Schicksal bekommen. Das bedeutet vor allem anderen, dass wir Anteil an seinem Tod und seiner Auferstehung, also Anteil am Evangelium (siehe oben!), bekommen.⁸ Unsere Gemeinschaft

mit ihm, in die wir berufen sind, geht so weit, dass sein Tod als unser Tod angesehen wird, und somit der Lohn für unsere Sünde, für unseren Mangel an Gottes Herrlichkeit, bezahlt ist. Sie geht so weit, dass er uns von seiner Gerechtigkeit und von seinem göttlichen Wohlgefallen und von seiner Herrlichkeit abgibt. Und wenn wir seine Gerechtigkeit haben, dann gibt es tatsächlich keinen Grund mehr, warum Gott uns nicht auch mit Freude anschauen sollte (Wohlgefallen) und warum wir nicht auch mit seinem Sohn auferweckt und zu seiner ewigen Herrlichkeit erhöht werden sollten. Deshalb, weil der Sohn Gottes am Kreuz verblutet und um seiner Gerechtigkeit willen wieder auferweckt wurde, und das alles für uns, an unserer Stelle, deshalb können wir **in ihm**, in der Gemeinschaft mit ihm unsere unfassbar hohe Berufung (nämlich die ewige Herrlichkeit des Gottes aller Gnade und sein wunderbares Licht) erreichen. Da können wir nur mit Paulus beten: „Er erleuchte die Augen eures Herzens, damit ihr wisst, was die Hoffnung seiner Berufung ... ist“ (Eph 1,18).



Matthias Richter, Jg. 1977, ist verheiratet und Krankenpfleger/Arztassistent in Annaberg-Buchholz. Er gehört zur EFG Sehma.

Fußnoten

- 1 Wer mehr über Berufung nach dem NT wissen möchte, für den lohnt es sich, die (auch in den Fußnoten) angegebenen Bibelstellen (in ihrem Zusammenhang) nachzulesen. Alle Stellen zu Berufung findet man in einer griechischen Konkordanz. Bei Bedarf kann auch eine Liste der Stellen beim Autor (über die Redaktion) angefragt werden. Berufung im Griechischen: *klesis* (Substantiv: Berufung), *kaleo* (Verb: rufen), *kletos* (Adjektiv: berufen). Übrigens ist „Gemeinde“ die *ek-klesia*, die Heraus-gerufene.
- 2 Die Beispiele: Mt 2,7; Mk 3,31; Lk 7,39; Joh 2,2; 1Kor 15,9; 1Jo 3,1
- 3 Wörtlich heißt es an dieser Stelle: „Ein jeder bleibe in der Berufung, in der er berufen wurde“, d. h. in dem irdischen Stand, in dem er zum Glauben gekommen ist.
- 4 Alle Stellen dazu: siehe Fußnote 1!
- 5 Die Leiden und die Verherrlichung des Christus (nach den Schriften des AT, vgl. Röm 1,1.2) erscheinen vielfach im NT: In Apg 17,3 predigt Paulus in Thessalonich als Evangelium (vgl. 2Thes 2,14), „dass der Christus leiden und aus den Toten auferstehen musste“. Das Gleiche verkündigt er auf der gleichen Reise auch in Beröa, wo es anhand der Schriften geprüft wurde (Apg 17,11), und in Korinth, woran er die

- Korinther später erinnert (Apg 18,1ff.; 1Kor 15,1f.). Außerdem: Lk 18,31-33; Lk 24,25-27,44-48; Apg 26,22,23; 1Petr 1,10-12 u. a. Zur Übereinstimmung der anderen Apostel mit Paulus: 1Kor 15,11; Gal 2,6-9.
- 6 Das NT ist voll von Aussagen über unseren Wandel oder unsere Gesinnung. Beides wird aber nie als unsere Berufung bezeichnet, sondern von unserer Berufung abgeleitet (z. B. Eph 4,1; Phil 1,27-2,11; 1Petr 2,20b-23 u. a.)
 - 7 Griechisch-Deutsches Wörterbuch von Jacobitz / Seiler (1876)
 - 8 Der Gedanke, dass wir „Anteil am Evangelium“ bekommen sollen, kommt uns vielleicht merkwürdig vor. Paulus schreibt das aber ausdrücklich von sich selbst in 1Kor 9,23. Wenn wir wissen, dass das Evangelium in Tod und Auferstehung des Christus besteht, dann wird verständlicher, wie wir daran Anteil bekommen können, nämlich Anteil an seinen Leiden und seinem Tod und Anteil an seiner Verherrlichung und seinem Leben. Diesen Gedanken entfaltet Paulus auch in Phil 3,7-15. Außerdem verstehen wir, warum den Christen früher völlig klar war, dass das, was für den Christus galt, auch für die Christen gilt: „Durch Leiden zur Herrlichkeit“ oder „Das Kreuz kommt vor dem Thron“ (Röm 8,17) und warum die Apostel Neubekehrte noch am gleichen Tag taufen konnten: Das Evange-

lium kann man nämlich an einem Tag erklären, verstehen und auch annehmen. Und Taufe bedeutet: tot/begraben (= untertauchen) und auferstehen (= auftauchen) mit Christus (Röm 6,3-5). Mit der Taufe auf den Namen Jesus Christus zeigen wir, dass wir uns auf Gedeih und Verderb mit ihm und seinem Schicksal verbinden, dass wir an seinem Tod und an seiner Auferstehung, also am Evangelium, Anteil haben wollen, womit wir „auch alles“ bekommen (Röm 8,28-30,32!). Die beiden „Extreme“ Tod und Auferstehung beinhalten nämlich auch alles andere. So sind wir nach 1Petr 2,20-24 berufen, für Gutes tun zu leiden. Das wird einfacher, wenn wir erkennen können, dass es Gemeinschaft mit dem bedeutet, der durch sein ungerechtes Leiden Heil und Herrlichkeit selbst bekommen und für uns erkämpft hat. Außerdem sind wir berufen zum Frieden mit Gott (Kol 3,15; Röm 5,1; 1Kor 7,15) und zur Freiheit zu lieben (Gal 5,1.6.13), weil wir unser Heil nicht mehr erarbeiten müssen. Und es schließt auch Dinge nicht aus, die Jesu Wesen und Schicksal entsprechen, auch wenn sie nicht ausdrücklich als unsere Berufung bezeichnet werden, z. B.: Dienst, Selbstverleugnung (Mt 16,24; 20,20-28; Phil 2,5ff. ...), königliches Priestertum (1Petr 2,9; Offb 1,6; 5,10; Hebr 6,20; 7,1) Demut und Sanftmut Mt 11,29 u. v. m.



Gott gebraucht Menschen für die vielfältigen Aufgaben in seinem Werk. Er prägt sie auf unterschiedliche Weise. Oft erscheinen uns seine Wege seltsam und sein Handeln nicht gerade angenehm. Aber er macht keine Fehler und erreicht sein Ziel.

|| Lesezeit: 15 min

HORST-HELMUT KATZMARZIK

GOTT beruft –

Er prägt, qualifiziert, korrigiert, bestätigt

Aus beruflichen Gründen stehe ich für diesen Dienst leider nicht (mehr) zur Verfügung“ ... oder aus privaten oder familiären Gründen. So oder so ähnlich lautet immer häufiger die Antwort langjähriger

oder auch potenzieller Mitarbeiter in unseren Gemeinden und Werken. Ergänzt durch „Ich kann das nicht“, „Ich bin nicht der Richtige“ oder „Ich sehe mich nicht in dieser Aufgabe“. Wie viele Aufgaben bleiben liegen, wie viele Dienste werden nicht getan. Und immer

häufiger wird – auch in Brüdergemeinden – der Ruf nach hauptamtlichen, bezahlten Mitarbeitern für Gemeindeleitung, Predigtendienst, Jugend-, Kinder- oder Seniorenarbeit laut. Aber das macht die Sache auch nicht einfacher. Und auch der oft zitierte Spruch „Gott beruft

nicht die Fähigen, sondern er befähigt die Berufenen“ hilft uns nicht weiter, wenn niemand eine Berufung für sich sieht. Was ist los? Beruft Gott heute niemanden mehr? Haben wir verlernt hinzuhören? Fehlt die grundsätzliche Bereitschaft, Zeit, Geld und Mühe in das Werk Gottes zu investieren? Sind wir zu bequem geworden? Zudem fallen viele Dienste und Aufgaben in unseren Werken und Gemeinden zu Zeiten an, an denen andere Menschen frei haben. Und wer will schon sein wohlverdientes Wochenende, seinen Feierabend oder Urlaub opfern?

Gleichzeitig gibt es immer mehr Bibelschulabsolventen, die bereitstehen, in einem einigermaßen gut bezahlten 8-Stunden-Job in einer Gemeinde angestellt zu werden. Oft voll gutem Willen, aber mit ausgesprochen geringer Lebens- und Arbeitserfahrung und kaum erprobt. Und immer mehr empfindlich und sensibel, was Kritik an der eigenen Arbeit und Person angeht. Und natürlich auch möglichst in einer 35-Stunden-Woche von Montag bis Freitag.

Mich beschäftigt seit Jahren, wie Gott seine Leute aussucht, vorbereitet, ausbildet, qualifiziert und korrigiert und oft erst spät beruft. Dabei habe ich den Eindruck – aus meinem Leben und aus Beobachtung vieler Beispiele –, dass unser Gott auch in dieser Hinsicht derselbe geblieben ist. Und dass sich *seine* Art, *seine* Leute auszusuchen, vorzubereiten und zu prägen, in nahezu 6000 Jahren Menschheitsgeschichte kaum verändert hat. Und warum auch? *Seine* Anforderungen an *seine* Leute haben sich ja auch nicht verändert.

Einige Beispiele aus der Bibel

Wie war das denn nun eigentlich mit Noah, Abraham, Mose, Josua, Petrus, Paulus und vielen anderen großen Namen? Hatten alle nichts Besseres zu tun, als Jahrzehnte lang Schiffe zu bauen, in der Wüste im Kreis zu laufen, tagelang um eine Stadt zu marschieren oder

mühsame Missionsreisen durchzuführen? Und immer wieder verfolgt und beleidigt zu werden – Drohungen, Anschläge, Angriffe und Mordanschläge auszuhalten. Wer hat diese Leute vorbereitet, ausgebildet, berufen, korrigiert und stark gemacht? Und wieso waren sie bereit, alles zu geben? Und dabei noch in der Lage, andere mitzuziehen, ihnen Mut zu machen und sie zu begeistern?

Nun, die Antwort haben wir schnell bei der Hand. Die hatten es nämlich gut – schließlich hat Gott sie persönlich angesprochen. Das waren noch Zeiten. Wirklich? Nehmen wir z. B. Josua. In Josua 1,1 bekommt Josua tatsächlich von Gott einen klaren Auftrag. Aber in über 40 Jahren Ausbildung (berichtet in den Mose-Büchern) lesen wir nicht ein einziges Mal, dass Gott Josua direkt angesprochen oder gar berufen hätte. Aber ganz offensichtlich hat er ihn erzogen, ausgebildet und vorbereitet. Was hat Josua bewegt, Mose zu dienen und 40 Jahre mit Gottes Volk in der Wüste heranzuziehen? Eine aussichtslose, frustrierende Zeit der Strafe Gottes an seinem Volk, eine Zeit, die im Wesentlichen von Tod und Sterben geprägt war. Erst nachdem Josuas ganze Generation, alle seine Freunde und Altersgenossen gestorben waren, ging es weiter. Wer würde diese frustrierende Ausbildungszeit heute aushalten? Oder sein Lehrer Mose: 40 Jahre Ausbildung am Hof des Pharaos. Und Mose fasst sich ein Herz und entscheidet, dass er „lieber zusammen mit dem Volk Gottes geplagt“ werden möchte, „als den zeitlichen Genuss der Sünde zu haben“ (Hebr 11,25). Und trotzdem – das reicht nicht. Mose muss weitere 40 Jahre in der Wüste Schafe hüten. Was eine Verschwendung von Ressourcen! Der vermutlich am besten ausgebildete Mann im Volk Israel, der fest entschlossen war, seinem Gott zu folgen. Diese einzigartige Gelegenheit muss man doch einfach ausnutzen! Nicht so Gott. Gefragt sind Demut und Bescheidenheit, Ausdauer und Leistungsbereitschaft, Sanftmut und unbedingter Gehorsam auf

das Wort Gottes. Hören und Tun! Dann – noch mal 40 Jahre später – ist Mose davon überzeugt, dass er zu nicht sehr viel Gutem zu gebrauchen ist. Und jetzt ist er brauchbar! Erst jetzt lesen wir, dass Gott zu ihm spricht. Und ihn ruft und beruft. Jetzt kann und will Gott ihn gebrauchen.

Mose muss es erleben, dass „seine“ Gemeinde ihm immer wieder falsche Motive unterstellt, ihm die Treue aufkündigt und ihm immer wieder ans Leben will. Ebenso Josua, Gideon, David und viele der Apostel und Propheten.

Das Beispiel Jesus

Sogar unser Herr selbst, das vollkommene Beispiel eines Mannes Gottes, erlebt, wie er von „seinen Leuten“ verraten, verkauft, verleugnet und verlassen wird. Aber er bleibt seinem Gott treu. Und er „lernte, obwohl er Sohn war, an dem, was er litt, den Gehorsam“ (Hebr 5,8).

Und *wann* und *wo* und *wie* hat er gelernt? 30 „überflüssige“ Jahre hat er als Kind, Jugendlicher und junger Mann seine Eltern geehrt und ihnen gehorcht und als Handwerker im elterlichen Betrieb gearbeitet. Wozu? Er, der Sohn des lebendigen Gottes, war unvollkommenen Eltern mit Schwächen und Fehlern und begrenztem Horizont untertan! Dann 40 Tage allein, ohne Essen und Trinken in der Wüste – mit Hunger und Versuchungen. Kein Luxus, keine Privilegien – einfach nur still sein, arbeiten, lernen und gehorchen. So werden Gottes Leute ausgebildet. Und qualifiziert.

Und es gab auch damals schon solche, denen das zu mühsam war. Denen es wichtiger war, es den Leuten um sie herum recht zu machen. Die gerne geschätzt und beliebt waren. Die sich gerne um sich selbst gedreht haben. Denen Gottes Wort nur wichtig war, solange es nicht im Konflikt mit ihrer eigenen Person und ihrem eigenen Willen stand. Das sind die Leute, die sich selbst, dem Volk Gottes, der eigenen Familie und in erster Linie auch unserem Herrn und seinem Zeugnis mehr


geschadet als genutzt haben. Nehmen wir z. B. Saul – ein Mann, von Gott selbst berufen. Aber was ist sein Problem? „Aber ehre mich doch vor den Ältesten meines Volkes und vor Israel“ (1Sam 15,30). Bedacht auf die eigene Ehre. In Verbindung mit Menschenfurcht: „Denn ich fürchtete das Volk und hörte auf seine Stimme“ (1Sam 15,24) – das hat zur Folge, dass Gott seinen berufenen Mitarbeiter verwirft. „Denn du hast das Wort des HERRN verworfen, und der HERR hat dich verworfen“ (1Sam 15,26). Oder Hananias und Saphira – denen es eine Lüge wert war, einen guten geistlichen Eindruck zu hinterlassen.

Das sind nur einige wenige der bekanntesten Beispiele. Aber das Bild zieht sich durch. Wer Gott dienen will, muss gelernt haben, Gott zu gehorchen. Gottes Gebote stehen über jedem Urteil, jeder Meinung und der Anerkennung der Menschen. Über meinen Befindlichkeiten und über meinem eigenen Willen, meinen eigenen Konzepten und Ideen. Wer Gott dienen will, muss zuallererst akzeptieren, dass er der Herr ist!

Gott erkennen und gehorchen

Wie sagte Elia zu Ahab? „So wahr der HERR, der Gott Israels, lebt, vor dem ich stehe ...“ (1Kö 17,1). Was heißt das? Elia steht vor Gott. Gott ist sein Befehlshaber. Elia empfängt seine Gebote von Gott. Und setzt diese furchtlos und uneigennützig um. Elia leidet selbst unter der Trockenheit und muss sich von einer bettelarmen Witwe im Ausland Brot und Wasser erbetteln und sich von ihr ernähren lassen. Keine angenehme Situation – aber das, was Gott ihm gesagt hat.

Was heißt das für uns? Bevor wir erwarten, dass der Herr uns in seinen Dienst beruft, sollten wir lernen. Lernen, wer der Herr ist. Was es heißt, IHM zu gehorchen. Was sein Wort uns sagt. Was sagt Paulus, als Gott ihm begegnet? „Wer bist



Bist du bereit, dem Herrn zu dienen? Dann warte nicht auf deinen Traumjob. Mach deine Arbeit, deine Schule, deine Ausbildung zur Ehre Gottes. Treu und unangreifbar. Fröhlich und vorbildlich.

du, Herr?“ (Apg 22,8) und „Was soll ich tun, Herr?“ (Apg 22,10).

Und noch etwas: Für kaum einen Mann oder eine Frau war der Dienst für Gott angenehm. Es war der Segen Gottes, der das Leben im „Werk des Herrn“ zu einem erfüllten Leben machte. Es ist schön, wenn wir gefragt werden: „Wie geht es dir?“ und „Macht dir der Dienst Freude?“ Aber eigentlich geht es nicht darum. Die wichtige Frage ist: „Wer bist du, Herr?“ und „Was soll ich tun, Herr?“

Noah muss Jahrzehnte an der Arche bauen. Abram muss den Luxus in der Stand Ur verlassen, und was erwartet ihn in dem Land, in das Gott ihn gerufen hatte? Hungersnot! Josef wird von seinen Brüdern als Sklave verkauft, Mose seinen Eltern und seinem Zuhause entrissen. Gideon führt aus Angst den Dienst für den Herrn bei Nacht aus, und David bangt jahrelang um sein Leben. Johannes der Täufer endet allein und mit Zweifeln im Gefängnis – bis er auf Drängen eines unmoralischen Mädchens hingerichtet wird.

Was erwartest du? Beifall und Anerkennung? Wirklich?

Bist du bereit, dem Herrn zu dienen? Dann warte nicht auf deinen

Traumjob. Mach deine Arbeit, deine Schule, deine Ausbildung zur Ehre Gottes. Treu und unangreifbar. Fröhlich und vorbildlich. Lies die Bibel und nimm dir Zeit zum Gebet. Und fass an, wo es etwas zu tun gibt. Sei ein Diener – erledige die unpopulären Arbeiten. Mit Ausdauer, Gottvertrauen und Freude. Und du wirst erleben, dass Gott dich erzieht, dich prägt und weiterbringt. Stück für Stück. Bleib dran und lerne Geduld. Und Gehorsam. Und vielleicht heißt es dann auch mal von dir:

„Nimm ... und bringe ihn mit dir! Denn er ist mir nützlich zum Dienst.“ (2Tim 4,11)

Soweit die Beispiele aus der Bibel. Wenn du Gott dienen willst, beschäftige dich viel und ausführlich mit den Männern und Frauen Gottes. Mit deren Stärken und Schwächen. Mit den Fehlern und Sünden. Und wie Gott damit umgegangen ist. Wie sie gelernt und gearbeitet haben. Mit ihrem Ausharren und Dranbleiben. Und mit ihrer Mühe und Arbeit.

Ein Beispiel aus meinem Leben

Als Kind gläubiger Eltern erinnere ich mich an keinen Sonntag ohne Gemeindebesuch, an keine Mahlzeit ohne Tischgebet und keinen Tag ohne Bibelabschnitt und Andachtsbuch bzw. Kalenderblättchen. Sonntagsschule und Bibelverse zu lernen gehörte zum Alltag. Nur wenige Monate nach meiner Taufe mit 14 Jahren habe ich dem Gruppendruck meiner Kameraden nachgegeben und mich entschieden, ein Leben ohne Gott in dieser Welt zu leben. Erst viele Jahre und viele Scherben später haben meine Frau und ich den festen Entschluss gefasst, unser Leben konsequent mit und für den Herrn zu leben und ihm zur Verfügung zu stellen.

Jahre später bekamen wir unsere erste kleine Aufgabe „aufgedrängt“. Eine Kinderstunde im Asylantenheim im Nachbarort. Völlig unpopulär. Kein Applaus, die Kinder haben uns kaum verstanden; soweit

wir wissen, hat sich keines der Kinder bekehrt. Es war schmutzig, kalt, laut, viel Arbeit und vielleicht auch nicht ungefährlich. Zumal unsere vier kleinen – sauberen – Kinder immer mitmussten. Lange haben wir gesagt: „Herr, ich kann das nicht“ und „Herr, ich will das nicht“, „Herr, diese Arbeit ist sinnlos“, „Herr, ich könnte meine Zeit sinnvoller verwenden“. Und unser Herr hat uns deutlich gemacht: „Mach einfach, was ich dir vor die Füße gelegt habe.“ Zehn Jahre – jeden Dienstag –, dann wurde das Heim geschlossen. „Herr, wozu diese zehn Jahre Mühe?“ Erst Jahre später fiel es uns wie Schuppen von den Augen. In diesen zehn Jahren haben sich zwar, soweit wir wissen, keine Asylantenkinder bekehrt. Die Frucht war gleich Null – so sah es jedenfalls aus. Aber unsere eigenen Kinder mussten jede Woche mit – wo sollten wir sie auch sonst lassen? Und die haben jede Woche eine Evangelisation miterlebt – und haben sich alle vier in dieser Zeit bekehrt und dann alle aktiv in der

Kinder- und Jugendarbeit mitgearbeitet. Bis heute! Wie froh sind wir, dass wir unserem Herrn nicht aus der Schule gelaufen sind. Auch wenn wir es manchmal am liebsten getan hätten.

Als uns das klar wurde, haben wir unsere Entscheidung neu festgemacht: „Herr, was immer du von uns willst, wir sind bereit.“ Und das war oft anstrengend, viele Abende, viele Wochenenden im Dienst für den Herrn. In der Gemeinde und in verschiedenen Aufgaben, Projekten und Diensten. Und vor vier Jahren haben wir alles stehen und liegen lassen, um das Christliche Gästezentrum Westerwald in Rehe zu leiten. Weil wir schon immer ein Gästehaus leiten wollten? Nein! Weil wir aus unserer Heimat weg wollten? Nein – manchmal haben wir heute noch ein bisschen Heimweh. Sondern weil der Herr uns unmissverständlich klagemacht hat, dass er uns dort haben will. In unserer damaligen Situation nicht wirklich attraktiv und ohne persönlichen Vorteil. Ob uns das gefällt? Das ist

nicht die Frage. Aber in den inzwischen mehr als vier Jahren haben wir unseren Herrn noch viel mehr als bisher kennengelernt. Wir haben Situationen und Wunder erlebt, die wir bisher nur aus Biografien und Sonntagsschulblättchen kannten. Wir haben erlebt, wie unser Herr konkret und praktisch eingreift. Wie große und kleine Dinge passieren, die wir nicht erklären können. Wie Gebete erhört werden, überraschend notwendige Mittel zur Verfügung gestellt werden und Gottes Hand täglich spürbar ist. Und wir sind immer wieder aufs Neue dankbar, dass wir ihm dienen dürfen. Es ist mühevoll – aber genial. Gibt es etwas Besseres? Ich glaube, nicht. Wir würden uns immer wieder so entscheiden.



Horst Katzmarzik, verheiratet mit Editha, Vater von vier erwachsenen Kindern, Großvater von sechs Enkelkindern. Er leitet das Christliche Gästezentrum Westerwald in Rehe.





Bild: pixabay

Eine Gemeinde ist ein hochorganisierter Organismus mit vielen unterschiedlichen Funktionen und Aufgaben. Richtig gut wird eine Gemeinde dann leben, wenn jeder seine Aufgaben erkennt und es an keiner Stelle Defizite gibt ...

|| Lesezeit: 10 min

HERMANN FÜRSTENBERGER

UNAUFFÄLLIG WICHTIG!

In einer Gemeinde sind viele Aufgaben zu erledigen. Jeden Tag. Manche Dienste werden mehr wahrgenommen, andere weniger und manche vielleicht gar nicht. Haben wir überhaupt alle Dienste im Blick? Auch die

weniger „attraktiven“? Dazu haben wir Hermann Fürstenberger befragt.

P: Hermann, Du bist ein erfahrener Gemeindepraktiker und hast in vielen Jahren viele Gemeinden kennengelernt! Kannst Du auf Anhieb

Arbeitsbereiche nennen, die in Gemeinden sehr oft vernachlässigt oder gar nicht gesehen werden?

HF: Vernachlässigt werden meiner Beobachtung nach sozialdiakonische Aktivitäten, wie z. B.

Besuche mit entsprechenden Hilfsangeboten bei älteren und kranken Menschen, bei Witwen und Waisen, dabei denke ich nicht nur an Glaubensgeschwister, sondern auch an gemeindefremde Menschen, bei denen wir unser Licht durch gute Werke leuchten lassen dürfen. Des Weiteren denke ich an Sterbe- und Trauerbegleitung, Gemeinschaftspflege und Seelsorge und an Gastfreundschaft. Die praktische Begleitung von Menschen mit Migrationshintergrund eröffnet uns zudem, das Evangelium zu leben und weiterzusagen. Wenig Beachtung finden die vielen praktischen Arbeiten, wie z. B. Reinigung und Pflege von Gemeinderäumlichkeiten, die Dekoration mit Pflanzen- oder Blumenschmuck o. Ä., das Bereiten von gemeinsamen Essen oder Kaffee, musikalische Begleitung, das Technikteam, Kinder-, Teenie- und Jugendarbeit oder die Vorbereitung der Zusammenkünfte (z. B. Moderation). Gerade die kleinen Gebetskreise sind sehr wichtig.

P: Warum werden bestimmte Aufgaben übersehen?

HF: Weil diese im Hintergrund, im „Verborgenen“, geschehen und im Allgemeinen als selbstverständlich hingegenommen werden. Und weil sie von der Gemeindeleitung bei Gemeindezusammenkünften nur selten dankend erwähnt werden.

P: Warum faszinieren „öffentliche“ Dienste mehr? Fehlt bei sogenannten „kleinen Aufgaben“ oftmals die Wertschätzung durch die Gemeinde?

HF: Die „öffentlichen“ Dienste werden gesehen und anders wahrgenommen. Darum werden sie in der Regel mit besonderer Wertschätzung, Lob und Dankbarkeit honoriert. Die anderen Dienste werden übersehen.

P: Wie können eine Gemeinde und besonders die Verantwortlichen das ändern? Was hast Du in Gemeinden beobachten können?

HF: Gemeinde-Verantwortliche können die verschiedensten Arbeiten, die mehr oder weniger im Hintergrund ausgeführt werden, mit wertschätzenden und dankenden Worten erwähnen und auf ihre Wichtigkeit hinweisen. Aber nicht nur die Verantwortlichen, sondern jedes Gemeindeglied kann ganz persönlich, immer mal wieder, bei denen, die die Toiletten putzen, und bei denen, die viele andere Arbeiten im Hintergrund ausführen, die zum Gelingen des Gemeindelebens beitragen, ein Dankeschön aussprechen. Das dient der gegenseitigen Ermunterung, der Auferbauung, Gemeinschaftsstärkung und Motivation. Dabei denke ich an die Gabenlisten in 1. Korinther 12 und Römer 12. In diesen Kapiteln wird das schöne Bild vom Körper, an dem jeder Körperteil seine Funktion und Aufgabe hat, beschrieben. In manchen Gemeinden bekommen Geschwister, die hauptsächlich im „Hintergrund“ arbeiten, auch mal ein besonderes Geschenk der Wertschätzung, z. B. einen Gutschein für einen Restaurant- oder Café-Besuch oder ein schönes Buch.

P: Gibt uns die Bibel auch Hinweise zu weniger beachteten, aber wichtigen Diensten?

HF: Mir fällt zuallererst ein, was Jesus zu seinen Jüngern sagte. In Mt 5,16 fordert er seine Nachfolger auf, ihr Licht durch gute Werke vor den Menschen leuchten zu lassen. Oder Paulus schreibt an die Galater, Kap. 6,10: „Lasst uns nun, wie wir Gelegenheit haben, allen gegenüber das Gute wirken, am meisten aber gegenüber den Hausgenossen des Glaubens.“

Gute Werke sind sehr vielseitig und geschehen oft unauffällig im Hintergrund. Sie sind unserem Herrn sehr wichtig, weil er selbst der Gott guter Werke ist und sein Wesen durch unsere guten Werke sichtbar werden kann. Tabaea, von der wir in Apg 9,36-43 lesen, war reich an guten Werken und half den Armen, wo sie nur konnte! Sie fertigte u. a. Kleidungsstücke für Witwen. Die Jüngerinnen von Jesus, Maria Magdalena, Susanna und viele andere, versorg-

ten und dienten Jesus mit dem, was sie besaßen (Lk 8,1-3).

Ebenso die Schwiegermutter von Petrus, sie diente den Jüngern, nachdem sie gesund geworden war (Mk 1,31). Waisen und Witwen in ihrer Drangsal zu besuchen ist ein reiner und unbefleckter Gottesdienst, so schreibt es Jakobus. Bei den ersten Christen wurden alle versorgt, je nachdem, wie bedürftig einer war (Apg 2,45). Wie wichtig dem Herrn Jesus praktische Nächstenliebe ist, machte er noch sterbend am Kreuz seinem Jünger Johannes und seiner Mutter deutlich, indem er Johannes seine Mutter anbefahl und seiner Mutter Johannes anbefahl (Joh 19,26-27).

P: Sind sozial-diakonische Aktivitäten ein guter Ausgangspunkt für evangelistische Arbeit? Kannst Du da Beispiele beschreiben?

HF: Diakonie (praktische Nächstenliebe) öffnet die Herzenstüren von Menschen. So war es schon bei der Entstehung der christlichen Gemeinde. Die ersten Christen hatten Gunst beim ganzen Volk, und der Herr tat täglich Menschen hinzu, die gerettet werden sollten. Da spielten die praktische Nächstenliebe, die Versorgung der Einzelnen, je nachdem, wie bedürftig einer war, gewiss eine große Rolle (Apg 2,42-47). Bei Tabaea, die ich schon erwähnte, erlebten die Witwen, die sie mit guten Werken unterstützte, das Auferstehungswunder. So erlebten sie die Macht Gottes.

Es gibt eine ganze Menge Beispiele in unserer Zeit, wie Menschen durch sozial-diakonische Aktivitäten zum Glauben fanden. Ob das gemeindliche oder private Aktionen waren und sind, das ist zweitrangig. Angefangen von der Tafelarbeit (Offener Mittagstisch), Seniorenarbeit, Arbeit unter Wohnungslosen (Obdachlosen), Arbeit unter Migrantinnen (Flüchtlingen) bis hin zur Nachbarschaftshilfe, sodass Nachbarn, die während einer Krankheitsphase mit Mittagessen versorgt wurden, sich zu Gottesdiensten einladen ließen



Bild: Shutterstock/Robert Kneschke

und dann ein Leben mit Jesus begannen.

P: Wie steht es um die Seelsorge? Die passiert ja meistens „nicht öffentlich“ im privaten Bereich.

HF: Jeder Christ sollte um die Seelen seiner Glaubensgeschwister besorgt sein. Seelsorge beginnt ja

schon beim Zuhören, dass man einfach mal jemanden sein Herz ausschütten lässt oder Mut machende Worte ausspricht, miteinander und füreinander betet. Leider wird das oft vernachlässigt. Seelsorge ist zu oft auf geschulte Seelsorger reduziert, die aber auch sehr wichtig sind. In der Bibel gibt es sehr gute Beispiele für Seelsorge, aber auch Negativbeispiele. Hiobs Freunde sind nach den ersten sieben Tagen ihres Krankenbesuches leider zum Negativbeispiel für Seelsorge geworden. Vom Herrn Jesus können wir u. a. sehr viel für die Trauerbegleitung lernen. Er begleitete die Emmaus-Jünger in ihrer Niedergeschlagenheit, nahm sich Zeit für sie, hörte zu, ließ die Jünger erzählen, was sie bedrückte, und erklärte ihnen die Schriften, von Mose anfangend, sodass traurige Herzen wieder froh werden konnten.

P: Was ist Dir noch wichtig?

HF: Gott hat für jeden gute Werke vorbereitet. Es gilt, sie zu erkennen und auszuführen. Dafür dürfen und sollten wir beten! „Denn wir sind sein Gebilde, in Christus Jesus geschaffen zu guten Werken, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen“ (Eph 2,10). Außerdem sind wir aufgefordert, bei unseren Zusammenkünften uns zur Liebe und zu guten Werken anzureizen (Hebr 10,24). Diakonie ist nicht, was eine Gemeinde auch noch macht, sondern das, was eine Gemeinde ausmacht.

Diakonie ist nicht, was eine Gemeinde auch noch macht, sondern das, was eine Gemeinde ausmacht.



Hermann Fürstenberger ist als Referent und Reisesekretär des Diakoniewerkes Persis und der Barmer Zeltmission e. V. in

ganz Deutschland unterwegs. Er ist verheiratet, hat drei Kinder und wohnt mit seiner Familie in Schwäbisch Hall.

Berufung wird häufig individuell verstanden. Aber gibt es auch eine Berufung für Gemeinden? Und wie sieht diese Berufung aus? Und wie kann eine Gemeinde dieser Berufung gerecht werden? || Lesezeit: 12 min

ALEXANDER ROCKSTROH

WAS IST UNSER „NINIVE“?

Die Berufung einer Gemeinde entdecken

Wenn du vor deiner Berufung und deinem Auftrag wegläufst, dann könnte es sein, dass du dich im Bauch eines großen Fisches wiederfindest! So erging es Jona, und so ergeht es vielen Menschen. Weglaufen ist menschlich, aber eben nicht zielführend. Den Auftrag als zu groß und unüberwindbar zu empfinden ist verständlich, aber wenn du ihn nicht annimmst, wird es für keinen gewinnbringend sein.

Nun erscheint uns die Vorstellung, in einem dunklen und gluckernden Fischbauch zu sitzen, nicht wirklich erstrebenswert. Das Tröstliche jedoch ist: Gott gibt niemals auf, mit dir und seiner Gemeinde zum Ziel zu kommen. Vielleicht sind das Ziel und die Berufung noch nicht klar. Aber irgendwann wird sich das Maul des Fisches öffnen, und wir werden unser „Ninive“ sehen. Menschen, zu denen Gott uns schickt. Orte, an denen Gott uns haben möchte. Situationen, in die hinein Gott durch uns wirken will.

Vermutlich sind wir alle überzeugt davon, dass es persönliche Berufungen gibt. Dieses Heft beschäftigt sich in vielen Beiträgen mit der Frage: „Was ist meine Berufung?“ Normalerweise wird Berufung immer individuell für den Einzelnen verstanden. Aber was passiert, wenn Menschen mit ih-

ren persönlichen und individuellen Berufungen zusammenkommen? In der Ehe, in Familien und ganz spannend in christlichen Gemeinschaften – in der Gemeinde Jesu?

Ist die Gemeinde ein bunter Mix aus lauter individuellen Berufungen? Manchmal mag man es glauben. Jeder bedient sein persönliches Steckenpferd, zerrt und zieht die anderen in diese und jene Richtung. Wie löst sich das auf, wenn hundert persönliche Berufungen und Beauftragungen sonntags aufeinander treffen? Gebetsgemeinschaften und Fürbittezeiten oder Informationen bei Abkündigungen geben einen kleinen Einblick, was jedem persönlich wichtig ist und wozu wir einladen und motivieren möchten.

Persönlich wie gemeindlich werden sehr entscheidende Fragen sein: Warum tue ich, was ich tue? Oder andersherum: Warum tue ich etwas nicht? Setze anstelle „ich“ das Wörtchen „wir“, und schon bist du mitten im Prozess einer Zukunftswerkstatt oder einer Visions- und Leitlinienentwicklung für Gruppen, Unternehmen, Werke und auch für die Gemeinde Jesu. Die Frage nach dem „Warum?“ ist sehr heilsam und fokussiert unser Handeln. Auch als Gemeinde sind wir ganz oft auf der „Wie-Ebene“. Wie gehen wir mit den Auswirkungen der Pandemie um? Wie gestalten wir unsere Gottesdienste? Wie kommen wir zu

neuen Mitgliedern? Wie erreichen wir die Jugend? Wie gestalten wir unser Gemeindehaus modern und zeitgemäß? Das „Wie?“ bestimmt plötzlich unser Handeln, wo doch das „Warum oder Wozu?“ so hilfreich und sinnvoll zu ergründen wäre, was uns im positiven Sinne antreibt und bewegt.

Aus meiner Sicht gibt es für Gemeinden allgemeingültige und spezifische Berufungen. Warum stehst du am Sonntagmorgen auf, ziehst dich an und gehst in deine Gemeinde? Diese Fragen stellen sich momentan viele, weil wir in der Pandemie gemerkt haben: Es geht auch anders. Und die Alternative, länger zu schlafen, ohne Stress zu frühstücken, sich tagsüber einen Gottesdienst via Stream oder über YouTube anzusehen, erscheint für viele gar nicht so unattraktiv zu sein.



Die erste allgemeingültige Berufung, die jede Gemeinde hat, ist, gemeinsam den HERRN anzubeten!

Viele Gemeinden meinen, sie müssten sich immer wieder aufs Neue erfinden. Dabei ist die erste und grundlegende Berufung der Gemeinde schon in Gottes Ratschluss festgelegt. Wir lesen in Epheser 3,21: „Ihm gebührt durch Jesus Christus **die Ehre in der Gemeinde von Generation zu Generation und für immer und ewig. Amen.**“ Mit allen Generationen und über Generationen hinweg ist die Gemeinde der Ort, wo Gott als der Schöpfer angebetet wird. Das ist die Grundmotivation, warum es Gemeinde gibt und warum ich in die Gemeinde gehe: gemeinsam mit meinen Geschwister Gott anzubeten. Ihm die Ehre zu geben. Und wenn in Offenbarung 4 beschrieben steht, wie die 24 Ältesten, als Repräsentanten der Gemeinde Jesu, sich niederwerfen und anbeten – ihn, der auf dem Thron sitzt – und rufen: „*Würdig bist du, Herr, unser Gott, Ruhm und Ehre zu empfangen und*

Irgendwann wird sich das Maul des Fisches öffnen, und wir werden unser „Ninive“ sehen. Menschen, zu denen Gott uns schickt. Orte, an denen Gott uns haben möchte. Situationen, in die hinein Gott durch uns wirken will.

für deine Macht gepriesen zu werden! Denn du bist der Schöpfer aller Dinge; nach deinem Willen wurde alles ins Dasein gerufen und erschaffen“ (Offb 4,11), dann sehen wir das zentrale Geschehen. Wir lesen ebenfalls, dass sie ihre Siegeskronen abnahmen. Gemeinde ist kein Ort der menschlichen Selbstdarstellung. Kein Ort, wo wir menschliche Erfolgsgeschichten präsentieren. Gemeinde ist zuallererst ein Ort, wo wir uns gemeinsam niederbeugen und menschlichen Ruhm und menschliche Befindlichkeiten ablegen und gemeinsam rufen: „Heilig, heilig, heilig ist Gott, der HERR, der allmächtige Herrscher.“ Ich gehe in die Gemeinde, weil ich ein Anbeter bin und weil ich dort Geschwister treffe, die mit mir ihn anbeten.

Die zweite allgemeingültige Berufung, die jede Gemeinde hat, ist: Beziehung geht vor Programm. Zuerst sein, dann tun!

Wenn uns die Pandemie eines gelehrt hat, dann wohl dies, dass Programme nicht tragen, sondern Beziehungen. Selbst beim Tempel im AT wusste Gott, dass dies ein Ort werden könnte, an dem das Programm und das Format im Vordergrund stehen würden. Viel wichtiger sind der Inhalt und die gelebte Gemeinschaft. Gott liebt die enge Gemeinschaft mit seinen Kindern. Sein Wesen ist auf Gemeinschaft ausgerichtet, mit dem Menschen in Beziehung zu leben – 24 Stunden am Tag und sieben Tage in der Woche. Ist es das gemeinsame Programm, das eine Gemeinde zusammenhält? Dann werden wir in Zeiten wie diesen, wo manches gewohnte Programm nicht möglich ist, echte Probleme bekommen. Wenn wir Apostelgeschichte 2,42 lesen: „Was das Leben der Christen prägte, waren die Lehre, in der die Apostel sie unterwiesen, ihr Zusammenhalt in gegenseitiger Liebe und Hilfsbereitschaft, das Mahl des Herrn und das Gebet“, dann ist nicht die Organisation von Programmen und

Strukturen der bestimmende Motivator, sondern sie waren eine echte Gemeinschaft, und ihr Zusammenhalt war geprägt von gegenseitiger Liebe und Hilfsbereitschaft.

Anbetung Gottes und einander annehmen in der Gemeinschaft, wie Christus uns angenommen hat, beides bedeutet: erst sein, dann tun!

Die dritte allgemeingültige Berufung, die jede Gemeinde hat, ist, mit Liebe zu multiplizieren!

Paulus führt in 1. Korinther 13 eine Gleichung ein. Multiplikation ist in vieler Munde. Aber wie multiplizieren wir uns? Wie vervielfältigen wir Ideen, Strukturen etc.? Schlussendlich müssen wir uns die Frage stellen: „Wie geschieht Wachstum?“ Und sich mit Wachstum und Wachstumsbremsen einer Gemeinde zu beschäftigen kann viel mit der Entfaltung ihrer Berufung zu tun haben. Wie kommt also am Ende etwas dabei heraus? Wenn wir multiplizieren, dann birgt das eine große Chance und gleichzeitig eine große Gefahr. Du kannst in die Gleichung Millionenwerte einbringen, z. B. eine immense Sprachfähigkeit, alle Erkenntnis, einen Glauben, der Berge versetzt, eine Gebefreudigkeit bis hin zum eigenen Leben ...

Wenn jedoch der Faktor „Liebe“ fehlt, so schreibt Paulus, dann wird am Ende nichts dabei herauskommen. Es ist wie mit Null multipliziert. Es reicht nicht, wenn sich eine Gemeinde also in ihrer Berufsfrage nur mit Wachstumsfragen beschäftigt. Lasst euch in allem, was ihr tut, von der Liebe bestimmen. Paulus beschreibt drei große und gewaltige Berufungsszenarien, in denen Gemeinden leben:

1. Geistesgaben und prophetisches Reden,
2. Erkenntnis, Lehre und Glaube,
3. Diakonie, Fürsorge und Seelsorge.

Wir können in all dem berufen sein und großartige Dinge tun. Wenn all dies jedoch ohne Liebe zu Gott

und den Menschen geschieht, nützt es wenig. Wenn Jesus in Matthäus 7,22-23 sagt: *„Viele werden an jenem Tag zu mir sagen: ‚Herr, Herr! Haben wir nicht in deinem Namen prophetisch geredet, in deinem Namen Dämonen ausgetrieben und in deinem Namen viele Wunder getan?‘ Dann werde ich zu ihnen sagen: ‚Ich habe euch nie gekannt. Geht weg von mir, ihr mit eurem gesetzlosen Treiben!‘“*; dann lässt sich dies sicher auch mit 1. Korinther 13 deuten: Da hat der Faktor „Liebe“ gefehlt. Das gesetzlose Treiben bezieht sich auf die Gebote Gottes, aber auch auf das höchste Gebot: *„Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüt. Dies ist das höchste und größte Gebot. Das andere aber ist dem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!“* (Mt 22, 38ff.).

Eine Gemeinde, die ihre spezifische Berufung sucht, weiß, was ihre grundsätzliche und all-gemeingültige Berufung ist: anbeten, in Beziehungen leben und lieben

Aus dieser grundsätzlichen Berufung speist sich die besondere Berufung. Erst kommt das Sein, dann das Tun. Wie wir miteinander anbeten, wie wir in versöhnten Beziehungen leben und einander lieben,

wird nach außen wirken und lauter und einladender sein als manch gut gemeinte evangelistische Aktion oder missionarisch angelegte Predigt. Wenn Jesus sagt: „Friede sei euch; so wie mich der Vater abgesandt hat, so sende auch ich euch“ (Joh 20,21), dann war er sich der Grundmotivation seiner Sendung bewusst: die Nähe zum Vater, Beziehungen suchen und in ihnen leben und lieben. Sein Friedensgruß liegt über dem Sendungsauftrag. Und darin kann sich nun jede Gemeinde um ihren individuellen Berufungsauftrag kümmern.

Es ist gut, wenn Menschen persönlich, in ihren Ehen und in unseren Gemeinden das höhere Ziel erkennen. Wir sprechen in der Seelsorge vom „finalen Ansatz“. Das Ziel im Blick zu haben hilft uns über manche Herausforderung und manchen Alltagsstress, den wir so miteinander haben.

Gemeinden können zusammen-tragen: Welche Zielgruppen liegen uns auf dem Herzen? Zu welchen Menschen und Gruppen sind wir gesandt? Stellt euch vor, da wäre ein langer Gang, von dem aus es in viele Räume geht. Dort sitzen bestimmte Menschengruppen: Obdachlose, Suchtkranke, Witwen und Waisen ... in welchen Raum zieht es dich? Das Gesamtbild einer Gemeinde, wenn jede Person dieses einmal für sich beantwortet hat, bringt manch erstaunliche Erkenntnis. *Wir nennen es Zielgruppenanalyse. Zu wem sind wir gesandt?*

Was waren und sind Krisen und Herausforderungen von Geschwistern im persönlichen Bereich und auch für die gesamte Gemeinde? Gott lässt Krisen zu, um uns zu trainieren und uns einen barmherzigen Blick für jene zu schenken, denen es ähnlich geht. Auch in dieser Frage tun sich sehr vielsagende Erkenntnisse auf, wie wir mit manch schwieriger Erfahrung anderen dienen können. *Die Krisenanalyse sieht nicht nur das Schwere und Leidvolle, sondern den Zugewinn an Befähigung und Berufung.*

Und die Kontextanalyse zeigt auf, in welchen Zusammenhang wir als Gemeinde gestellt sind. Was bewegt konkret die Menschen um uns herum? Wo sind die Brennpunkte, die Nöte, die sozialen Bezüge, in die wir hineinwirken und in denen dienen können?

Es lohnt sich, wenn wir als Gemeinde im Rahmen von Zukunftswerkstätten unsere Gemeindeberufung entdecken, unsere Vision formulieren und Leitbilder entwickeln. Wir müssen uns aber nicht aufs Neue erfinden. Die erste und wichtigste Berufung der Gemeinde Jesu ist, gemeinsam den dreieinigen Gott anzubeten!



Alexander Rockstroh ist Geschäftsführer der AGB ChristusForum Deutschland.



Verstecken, weglaufen, ignorieren? Auch alle weiteren Methoden funktionieren nicht, um aus dem Dilemma der zerstörten Beziehung herauszukommen. Es ist ein außergewöhnliches Glück, wenn wir erkennen, dass Gott zu uns kommt und Jesus Christus schickt, damit alles wieder gut wird.

|| Lesezeit: 7 min

HARTMUT JAEGER

„MENSCH, WO BIST DU?“

Jungenscharfreizeit im Christlichen Gästezentrum Rehe. Ich stehe mit Megafon am Waldrand. „Heinz, komm raus! Es passiert nichts!“ Der Junge hat sich aus Angst versteckt. Er hat einem anderen etwas zerstört und fürchtet, verprügelt zu werden. Mehrere Stunden suchen wir den verstörten Jungen. Wir wollen ihm helfen. Nicht zuletzt auch schützen vor den anderen. Das ist jetzt etwa 35 Jahre her.

Vor etwa 6000 Jahren verstecken sich zwei. Sie wissen, dass ihre Grenzüberschreitung schlimmste Folgen hat. Bei ihnen geht es um Leben und Tod. Denn sie sind im Vorfeld gewarnt worden. Gott hat ganz offen mit ihnen geredet: „Wenn ihr von der Frucht esst, werdet ihr sterben.“ Nachdem sie gegessen haben, wird ihnen schlagartig bewusst, dass sie den größten Fehler begangen haben. Sie haben Angst. Sie verstecken sich vor Gott. Plötzlich ist das Ver-

trauensverhältnis gestört. Aber was hat es mit dem Tod auf sich?

Tod bedeutet in der Bibel nicht Aufhören der Existenz, wie man häufig hört: „Ich sterbe, und dann ist alles aus.“ Nein – Tod bedeutet u. a. auch Trennung: Der Mensch wird durch seinen Ungehorsam von Gott getrennt. Schuld ist der Beziehungskiller Nummer 1. Denn das hat weitere Folgen. Lies 1. Mose 3. Es kommt zur ersten Ehekrise. Die gestörte Gottesbeziehung führt zur

Belastung zwischen Adam und Eva. Das Verhältnis zwischen Mensch und Natur kommt durcheinander. Seit diesem Fall des Menschen bedroht er die Natur und die Natur den Menschen. Statt ordentlicher Verwaltung der Schöpfung kommt es zur egoistischen Ausbeutung, und Naturkatastrophen machen dem Menschen zu schaffen. Deshalb schreibt Paulus 4000 Jahre später, dass die ganze Schöpfung unter der Sünde seufzt. Was tut Gott in diesem Chaos?

1. Gott geht auf den Menschen zu (1Mo 3,8)

Das ist Gnade. Gott tut den ersten Schritt. Das gilt bis heute. Würde Gott nicht auf uns Menschen zukommen, hätten wir alle keine Chance, zu Gott zu kommen. Wir sind auf Offenbarung angewiesen. Das ist ein Fachbegriff der Bibel und bedeutet so viel wie „Enthüllung“. Gott, der Allmächtige, der Ewige, der Heilige, enthüllt sich und sucht sein Geschöpf, das ihm weggelaufen ist.

2. Gott ruft den Menschen (1Mo 3,9)

Gott ruft nicht: „Affe oder Giraffe, wo bist du?“, sondern: „Mensch, wo bist du?“ Sein Ruf zeigt, dass wir für ihn ein echtes Gegenüber sind.

Er hat uns in seinem Bild geschaffen. Wir sind keine höher entwickelten Tiere, sondern Persönlichkeiten. Wir sind die einzigen Wesen auf dieser Erde, die in einem persönlichen „Frage-Antwort-Verhältnis“ zu Gott leben, weil sie in seinem Bild geschaffen sind. Gott redet zu uns, und wir können darauf antworten. Wir haben die Möglichkeit, verantwortungsbewusst zu denken und zu handeln. Wir können jetzt über Gottes Reden nachdenken und uns gleichzeitig Gedanken über unsere Reaktion auf Gottes Reden machen. Das kann ein Tier nicht. Tiere handeln nach Instinkt, Menschen mit Verstand. Gottes Ruf wartet auf Antwort – bis heute!

3. Gott verkündigt die Strafe (1Mo 3,11-19)

Gottes Wort erfüllt sich. Er steht zu seinem Wort. Er hat den Menschen bestens informiert, welche Folgen die Grenzüberschreitung hat. Und das trifft ein. Das Arbeitsgebiet des Mannes wird verflucht. Die schmerzhafteste Geburt durch die Frau erinnert bis heute an diesen schrecklichen Tag. Und Satan, der Fürst der gefallenen Welt, tobt sich aus. Täglich können wir die Folgen des Sündenfalls erleben.

Auf Gott und sein Wort kannst du dich hundertprozentig verlassen. Deshalb tun wir alle gut daran, ihn und sein Wort ernst zu nehmen. Wer seine Warnungen ignoriert, endet im Chaos. Das größte Problem unserer Tage ist, dass Gott nicht als Gott geachtet wird. Obwohl wir in der Präambel unseres Grundgesetzes darauf hingewiesen werden: „Im Bewusstsein seiner Verantwortung vor Gott ... hat sich das Deutsche Volk ... dieses Grundgesetz gegeben.“ Die Ursache aller Übel ist die mangelnde Gottesfurcht. Deshalb lasst uns Gott und sein Wort ernst nehmen. Das dient zu unserem Besten. Denn schon der alte Mose schreibt in seinem Testament im Auftrag Gottes: „Möge diese ihre Gesinnung bleiben, mich allezeit zu fürchten und alle meine Gebote zu halten, damit es ihnen und ihren Kindern für immer gut geht“ (5Mo 5,29).

Das Besondere an Gott ist, dass sein Reden an dieser Stelle nicht mit Gericht endet. Auch das ist Gnade!

4. Gott zeigt den Ausweg (1Mo 3,15)

Gott liebt uns. Nachdem der Mensch in die Sackgasse gelaufen ist, setzt Gott seiner Liebe die Krone auf. Er kündigt den Erlöser an (1Mo 3,15). Das ist Evangelium. Diese gute Nachricht wird den Menschen von jetzt an begleiten. Und 4000 Jahre später geht diese Verheißung in Erfüllung. Gott kommt zu uns. Er wird Mensch. Jesus Christus löst das Problem. Er bezahlt den Lohn der Sünde

stellvertretend für den Menschen. Sein Tod zerstört die Macht des Teufels. Und das ist die beste Nachricht der Welt: Wer an Jesus Christus, den Sohn Gottes, glaubt und seinen stellvertretenden Tod für sich persönlich in Anspruch nimmt, bleibt nicht in der Trennung von Gott, sondern bekommt neues Leben. Der gekreuzigte, gestorbene und auferstandene Gottessohn ist der Weg zu Gott, dem Vater. Jesus Christus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben (vgl.

Auf Gott und sein Wort kannst du dich hundertprozentig verlassen. Deshalb tun wir alle gut daran, ihn und sein Wort ernst zu nehmen.

Joh 14,6). Wir bekommen durch IHN das zurück, was durch die Sünde Adams verloren ging: den Zugang zu Gott, die rechte Gotteserkenntnis und das ewige Leben. Was für eine Gnade!

„Heinz, wo bist du?“ Setz doch mal deinen Namen ein und antworte Gott auf seinen Ruf.



Hartmut Jaeger (Jg. 1958), Vater von drei erwachsenen Töchtern, ausgebildeter Lehrer, seit 2000 Geschäftsführer der CV und CB.





Bild: Shutterstock/fizkes

Wie findet man seine Berufung? Gerade junge Christen stehen hier vor großen Herausforderungen. Und hier können erfahrene Christen helfen, indem sie „Berufungsberater“ werden. || Lesezeit: 8 min

OLIVER LAST

BERUFUNGSBERATUNG

Jugendlichen helfen,
ihre persönliche Berufung zu leben

Ich habe mich mit XY verlobt“, sagt er zu mir. „Das freut mich sehr!“, antworte ich ihm. „Oh, wie schön wäre es gewesen, wenn wir uns vorher über eure Beziehung unterhalten hätten. Dann hätten wir besser darüber sprechen können, wie

ihr gemeinsam eure Berufung lebt“, denke ich.

Im Laufe meines Lebens ist mir immer stärker bewusst geworden, wie hilfreich es ist, was in Sprüche 15,22 steht: „Wo es an Beratung fehlt, da scheitern die Pläne, wo viele Ratgeber sind, da gibt es Er-

folg.“ Mir ist es in Fleisch und Blut übergegangen, dass ich Ratgeber in meine Pläne und Ideen einbeziehe. Wenn ich neue Konzepte schreibe, dann schicke ich sie meinen Kollegen mit den Worten: „Ich freue mich auf eure Verbesserungen.“ Regelmäßig gehe ich zu einem Coach,

um meine Entscheidungen zu reflektieren.

Junge Leute müssen zentrale Lebensentscheidungen ohne große Lebenserfahrung treffen. Neben der Partnerwahl zum Beispiel die Berufswahl. Da ist es sehr wichtig, dass sie weise Ratgeber an ihrer Seite haben. Damit sie nicht nur irgendeinen Beruf, sondern ihre Berufung finden. Und damit sie gemeinsam mit ihrem Partner ihre gemeinsame Berufung leben können.

Seine Berufung zu erkennen ist aus meiner Sicht von zentraler Bedeutung, wenn es darum geht, wichtige Lebensentscheidungen zu treffen. Der Begriff ist aber auch irgendwie unklar und missverständlich. Deshalb werde ich im Folgenden drei unterschiedliche Perspektiven von Berufung aufzeigen. Anschließend gebe ich einige Ideen mit auf den Weg, wie reifere Personen jungen Leute helfen können, ihre persönliche Berufung zu entdecken.

Was ist Berufung? Drei unterschiedliche Perspektiven

- Gottes spezielle Berufung (Routenplaner)
- Gottes allgemeine Berufung (Landkarte)
- Gottes persönliche Berufung (Kompass)

Gottes spezielle Berufung kann deine Lebensplanung auf den Kopf stellen

„Jan, heirate Julia und werdet Missionare in Grönland!“ Manchmal sehnen wir uns danach, so eindeutig zu erkennen, was Gott mit unserem Leben vorhat. In Apostelgeschichte 13 wird beschrieben, wie Barnabas und Saulus vom Heiligen Geist berufen wurden, zu ihrer ersten Missionsreise aufzubrechen. Ich sehe keinen biblischen Grund, warum das nicht auch heute passieren könnte. Aber: Meistens

passiert das nicht. Und: Ich habe schon an der einen oder anderen Stelle erlebt, wie Menschen in meinem Umfeld ihre eigenen Wünsche und Gedanken mit dem Reden des Heiligen Geistes verwechselt haben.

In seltenen Fällen ist Gottes Berufung wie ein Routenplaner – der Heilige Geist zeigt genau den Ort und den Weg. Solch eine spezielle Berufung kann deine Lebensplanung vollkommen auf den Kopf stellen. Wie Mose kannst du dann innerlich rebellieren.

Wenn Gott eine spezielle Berufung ausspricht, dann braucht es Ratgeber. Erfahrene Menschen, die helfen, eigene Wünsche und Gedanken von Gottes Reden zu unterscheiden.

Gottes allgemeine Berufung soll deine Lebensplanung in jeder Situation bestimmen

„Der, der euch *berufen* hat, ist heilig; darum sollt auch ihr ein durch und durch geheiligtes Leben führen“ (1Petr 1,15). „Geschwister, ihr seid zur Freiheit *berufen!* Doch gebraucht eure Freiheit nicht als Vorwand, um die Wünsche eurer selbstsüchtigen Natur zu befriedigen, sondern dient einander in Liebe“ (Gal 5, 13).

Wenn in der Bibel das Wort *Berufung* verwendet wird, dann geht es nicht in erster Linie um einen konkreten Auftrag, den Gott uns gibt. Das kommt zwar auch vor. Deutlich häufiger wird jedoch betont, dass die Berufenen die Einladung Gottes angenommen haben und gerechtfertigt sind. Dadurch sind sie Heilige geworden. Wie ein Botschafter sein Land, so repräsentieren die berufenen Heiligen Gott auf dieser Welt. Deswegen sollen sie würdig wandeln und Gottes Prinzipien in dieser Welt ausleben.

In jeder Lebenssituation ist Gottes Berufung wie eine Landkarte. Sie zeigt uns, wo gefährliche Schluchten sind und wo Straßen enden – und wo Plätze mit schöner



„Jan, heirate Julia und werdet Missionare in Grönland!“ Manchmal sehnen wir uns danach, so eindeutig zu erkennen, was Gott mit unserem Leben vorhat.

Aussicht und Orte zum Auftanken sind.

Jüngerschaftsbeziehungen und Glaubenskurse sind Möglichkeiten, wie reife Christen helfen können, dass junge Christen die allgemeine Berufung Gottes für ihr Leben besser verstehen.

Gottes persönliche Berufung wird deiner Lebensplanung eine Richtung geben

Wir glauben, dass Gott jeden Menschen ganz individuell geschaffen hat und führt. Jeder von uns ist mit einer einzigartigen Kombination von Gaben und Fähigkeiten, von Lebensgeschichten und Werten ausgestattet.

In einzelnen Fällen spricht Gott eine spezielle Berufung in das Leben hinein, die nicht zu diesen Begabungen zu passen scheint. Wie bei Mose, der den Eindruck hat, dass er nicht gut reden kann, und von Gott Aaron zur Seite gestellt bekommt. Aber in den der Regel sind mit Gaben Aufgaben verbunden. Durch den Schmerz negativer Lebenserfahrungen können wir andere verstehen, die Ähnliches erleben.

Die allgemeine Berufung Gottes lehrt uns, was gut und richtig ist, weil wir Menschen sind. Die persönliche Berufung Gottes zeigt,

welche guten und richtigen Dinge wir in unserem Leben tun sollen.

Gottes persönliche Berufung ist wie ein Kompass. Er zeigt uns, in welche Richtung wir gehen sollen. Aber er nimmt uns nicht ab, an den Weggabelungen die Entscheidung zu treffen, ob wir nach rechts oder links gehen.

Im nächsten Abschnitt möchte ich euch einige Gedanken mit auf den Weg geben, warum es wichtig ist, Jugendlichen zu helfen, ihre persönliche Berufung zu finden – und wie ihr das tun könnt.

Berufungsberater sein

„Leider hat ihm in jungen Jahren niemand gesagt, dass er keine Lehrbegabung hat. Ihm das jetzt in seinem Alter noch zu sagen wird sehr schwer. Weil er das nicht verstanden hat, war es für seine Zuhörer und für ihn anstrengend. Und seine wahre Begabung konnte er nicht zur Entfaltung bringen.“ Kennt ihr so Gedanken? Ich leide an solchen Situationen. Und ich wünsche mir sehr, dass die junge Generation weise Berater an ihrer Seite hat, um ihre Begabungen zum Nutzen vieler zur Entfaltung zu bringen.

Meine Tochter bekam mit 13 Jahren in der weiterführenden Schule bereits Angebote, die ihr

langfristig helfen sollen, sich auf dem Arbeitsmarkt zu orientieren. Dazu sollte sie sich und ihre Fähigkeiten besser kennenlernen. In unseren Gemeinden haben wir ein so unglaublich großes Potenzial, wo Jung und Alt voneinander profitieren können. Und meine Erfahrung ist: Jugendliche sehnen sich danach, begleitet zu werden. Wenn es so viele Berufsberater gibt – lasst uns doch zu Berufsberatern werden!

Wie wirst du ein Berufsberater?

Investiere in die Beziehung

Vertrauen ist das Schlüsselwort. Junge Menschen werden mit dir erst dann über so persönliche Dinge wie ihre Begabungen und Erfahrungen reden, wenn ihr eine positive Beziehung miteinander habt. Du kannst dazu beitragen, indem du echtes Interesse an ihrem Leben zeigst. Ein interessiertes „Wie geht es dir?“ ist ein guter Startpunkt. Vielleicht eine Einladung auf eine Pizza, bei der ein persönliches Gespräch entsteht. Um gehört zu werden, brauchst du Vertrauen. Bist du bereit, darein zu investieren?

Zeige dich als weiser Ratgeber

Wenn Vertrauen entsteht, dann werden die Gespräche persönlicher. Und wenn die Gespräche persönlicher werden, hast du die Chance,

ein weiser Ratgeber zu sein. Deine Gedanken zu teilen über Lebenssituationen. Ich erlebe es immer wieder, dass ich in persönlichen Gesprächen nach meiner Einschätzung gefragt werde. Das passiert, wenn Vertrauen entsteht.

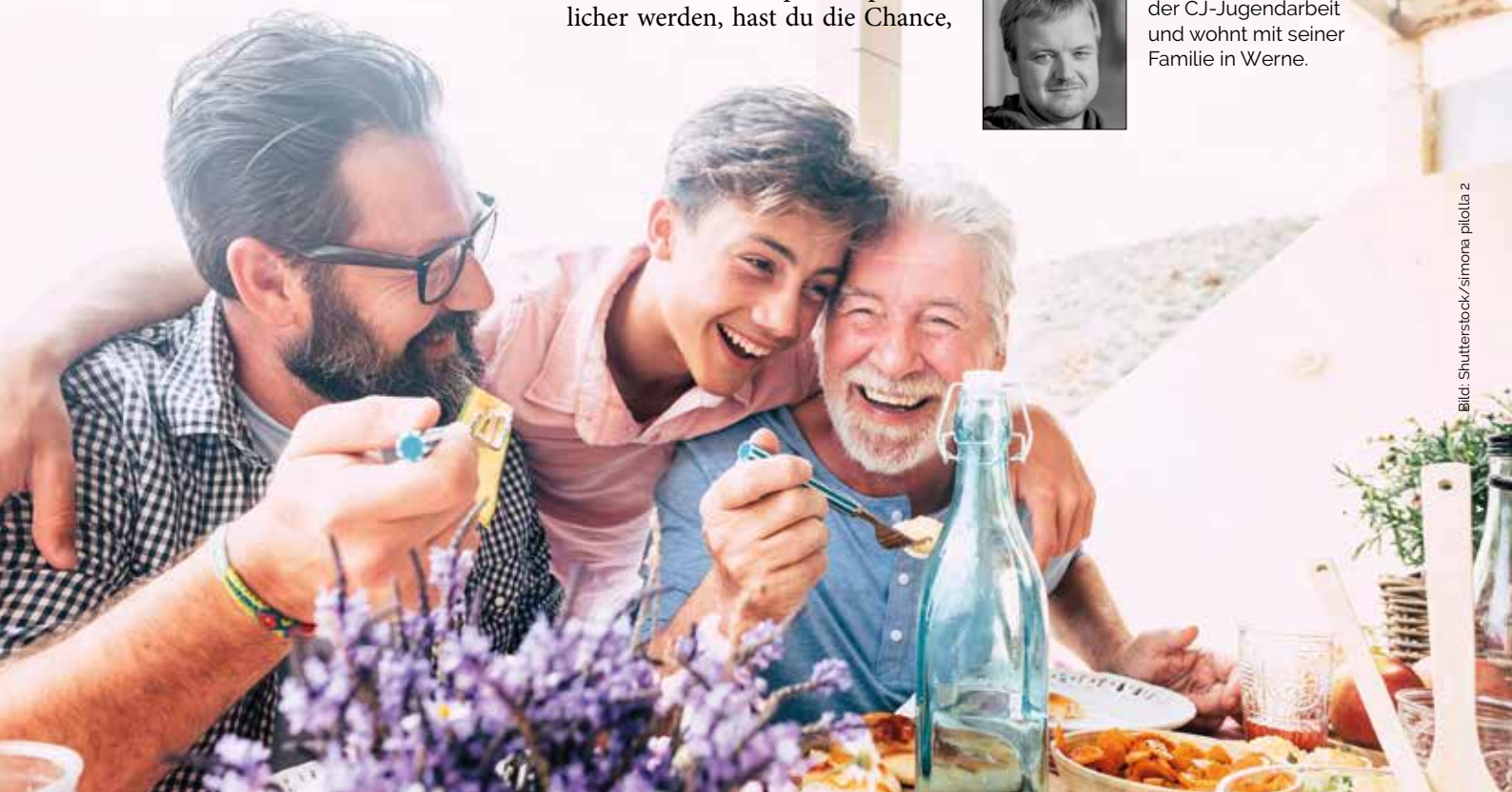
Biete dich an als Begleiter

Wenn eine gute Beziehung entstanden ist, dann kannst du ruhig mutig anbieten, dein Gegenüber intensiver zu begleiten. Junge Leute sehnen sich danach. Wirklich! Das ist es, was ich erlebe und immer wieder auf Freizeiten gehört habe. Seid stark und mutig, überwindet eure Menschenfurcht. Bietet ihnen an, gemeinsam Gottes Gaben in ihrem Leben zu entdecken. Helft ihnen, in Gesprächen herauszufinden, was Gott mit ihnen vorhat.

Wir leben in einer sogenannten Multi-Options-Gesellschaft. Während früher klar war, dass du Schmied wirst, wenn dein Vater Schmied war, weil dein Großvater schon Schmied war, stehen heute sehr viele Möglichkeiten offen. Das ist eine Chance. Für viele junge Menschen aber auch eine Überforderung. Wie schön ist es, wenn sie weise Berufsberater an ihrer Seite haben, die ihnen helfen, Gottes Möglichkeiten für ihr Leben zu entdecken.



Oliver Last ist Leiter der CJ-Jugendarbeit und wohnt mit seiner Familie in Werne.





Was geschieht, wenn ich als Christ Gott immer mehr aus dem Blick verliere und an meiner Berufung vorbeilebe? Der folgende Artikel will ermutigen, zurückzufinden in Gottes Berufung für unser Leben, weil das das Beste ist, was uns geschehen kann.

|| Lesezeit: 8 min

MARTIN FLACHE

ZURÜCKFINDEN

Mit Gottes Hilfe (Rück-)Wege zu unserer Berufung finden

Eigentlich ist die Sache mit der Berufung ganz einfach. Die Bibel spricht in einer wunderbaren Klarheit über Gottes Berufung seiner Geschöpfe: Wir sind berufen von der Finsternis zu seinem wunderbaren Licht (1Petr 2,9), zu Gnade (Gal 1, 6), Frieden (1Kor 7,15) und Freiheit (Gal 5,13),

die in Jesus Christus sichtbar und persönlich geworden sind – wir sind in seine Nachfolge berufen.

Folgen wir diesen grundsätzlichen Berufungen, ergeben sich konkrete Berufungen für Aufgaben in der Nachfolge Jesu. Hierfür hat Gott alles vorbereitet und uns durch seinen Geist und seine Gaben überreich beschenkt (Eph 4,11; Röm

12,3-7, 1Kor 12, 4-10). Außerdem dürfen wir vertrauen, dass Gott uns dazu das Wollen und das Vollbringen schenkt (Phil 2,13).

Das ist doch die Perspektive für ein erfülltes Leben – wer könnte zu so etwas Wunderbarem Nein sagen oder es ignorieren? Will sich wirklich jemand einem „heiligen“ Ruf (2Tim 1,9) widersetzen?

Diese Frage kann vermutlich jeder beantworten, der ehrlich mit sich selbst ist. Mit der Berufung ist es wie mit anderen geistlichen Dingen auch: Sie sind einerseits klar und wunderbar, andererseits im Lebensvollzug oft so schwierig umzusetzen. Dies liegt daran, dass wir in dieser gefallenen Welt gleichzeitig im „schon jetzt“ und im „noch nicht“ leben müssen oder wie es ein Lied ausdrückt: „Zwischen Himmel und Erde“.

Prominenter als Paulus in Röm 7,19 kann man dieses Dilemma nicht ausdrücken: *„Denn das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“*

Doch Gott lässt uns nicht in diesem Dilemma stecken, er bietet uns seine Hilfe an. Dabei kennt unser Herr unsere Spannungen und Nöte aus eigener Erfahrung (Hebr 4,15).

Wir wollen uns einige „Berufungsprobleme“ und entsprechenden Ansätze zur Hilfe ansehen.

Die ignorierte Berufung

Die krasseste Form, Gottes Berufung zu ignorieren, ist blanker Ungehorsam. Ein biblisches Beispiel ist Jona, der den Ruf Gottes deutlich hört, aber genau das Gegenteil tut.

Gott lässt uns im Ungehorsam nicht fallen wie eine heiße Kartoffel, sondern er geht uns nach und möchte uns zurechtbringen, dass wir doch noch in unsere Berufung und in den Gehorsam hineinfinden.

An Jona kann man sehen, welche schwerwiegenden Folgen es hat, wenn man der Berufung Gottes ungehorsam ist. Ich lebe nicht nur selbst an Gottes Plänen vorbei, es kann auch andere Menschen im wahrsten Sinne des Wortes in Mitleidenschaft ziehen, in Jonas Fall die Seeleute seines Fluchtschiffes.

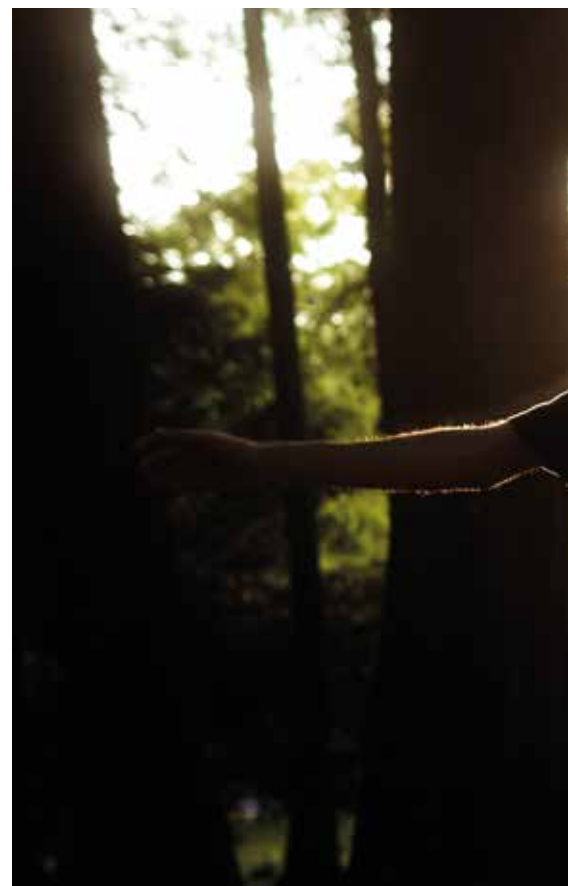
Was ich sehr ermutigend finde: Gott lässt Jona und uns im Ungehorsam nicht fallen wie eine heiße Kartoffel, sondern er geht uns nach und möchte uns zurechtbringen, dass wir doch noch in unsere Berufung und in den Gehorsam hineinfinden. Er hat dazu viele Möglichkeiten, und nicht immer ist es so spektakulär wie bei Jona.

Eine zweite Art ignorierte Berufung ist die Ignoranz selbst – wir kennen Gottes Stimme gar nicht mehr, weil wir so sehr mit anderen Dingen beschäftigt sind, die in unserem Leben eine viel wichtigere Rolle spielen als Gott und das Hören auf ihn. So haben wir uns de facto z. B. für den „anderen Herren Mammon“ (Mt 6,24) entschieden. Tückisch und trügerisch ist, wenn man sich dessen gar nicht bewusst ist, weil man ja Gott nie offiziell ins Gesicht abgeschworen hat, vielleicht sogar in eine Gemeinde geht. Gott spielt nur einfach keine bedeutende Rolle mehr im eigenen Leben. Auch hier verpasst man das Leben, das Gott für uns vorbereitet hat – und muss den Ersatzgöttern immer mehr dienen, auf der Suche nach dem Ersatz für die wirkliche Erfüllung. Diese Suche wird immer erfolglos bleiben.

Oft ist der Grund für Ungehorsam Misstrauen gegenüber Gott. Wir haben Angst, wo das alles hinführt, und wir haben andere Vorstellungen für unser Leben, die sogar durchaus „geistlich“ scheinen können. Jona wusste genau, wie Gott mit Israels Erzfeinden umzugehen hätte (auf alle Fälle vernichten) – gleichzeitig hatte er die Ahnung, dass es auch anders kommen könnte (Jon 4,1-2), und das passte ihm nicht. Irgendwie kommt mir das bekannt vor ...

Sowohl im Ungehorsam als auch in der Ignoranz gibt es Gott sei

Dank die Möglichkeit zur Umkehr, die uns Gott immer wieder durch sein Reden nahebringt. Da bleibt nur die herzliche Bitte aus Psalm 95,7: „Heute, wenn ihr seine Stimme hört, so verstockt eure Herzen nicht.“



Die Gemeinde sollte der Ort sein, wo diese Bitte in Verkündigung und seelsorgerlichen Beziehungen den Ignoranten und Ungehorsamen immer wieder in Liebe und nicht moralisierend nahegebracht wird. Dies gilt natürlich nicht nur für Berufung, sondern auch für andere Lebensbereiche. Auf einmal merke ich: Früher oder später bin ich ja selbst in irgendeiner Sache ungehorsam oder ignorant und auf Gottes Nachsicht und Korrektur angewiesen.

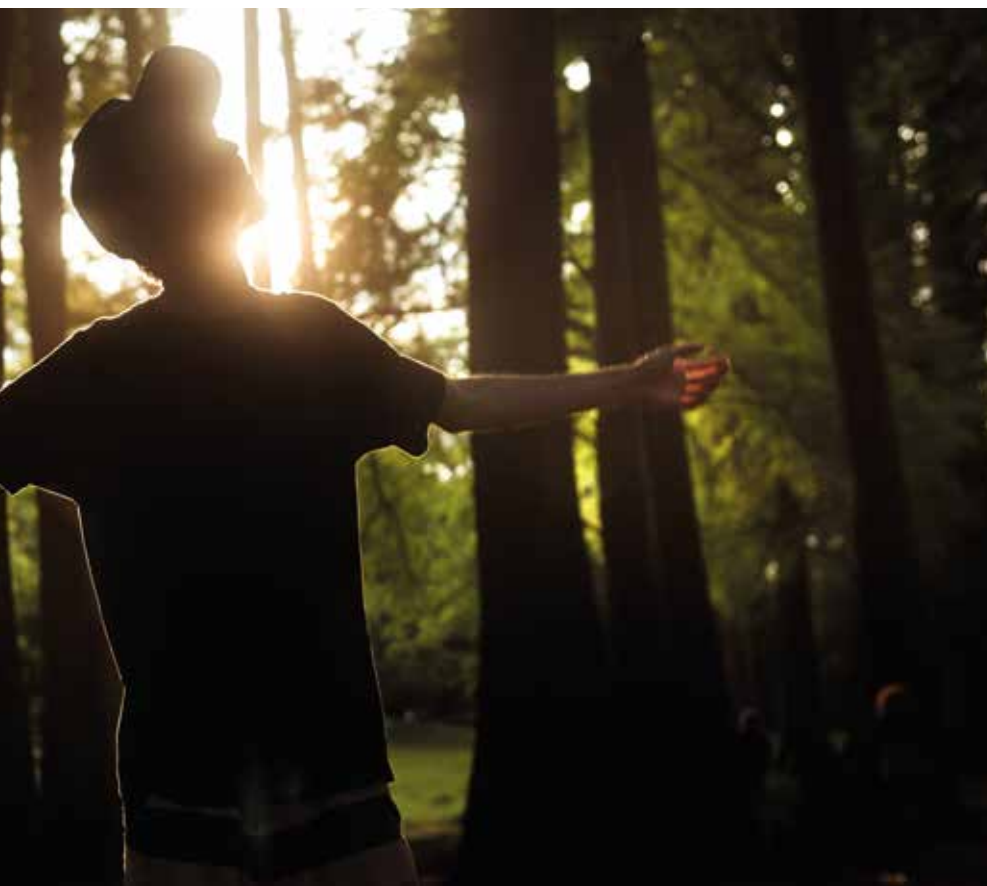
Die angefochtene Berufung

Auch wenn wir Gottes Berufung gerne annehmen und darin Erfüllung und Segen erleben, kann sie auch angefochten werden. Das kann sowohl in uns selbst als auch in den

Umständen begründet sein. Ein deutliches Beispiel aus der Bibel ist Elia. Menschlich gesprochen hatte er in seiner Prophetenkarriere gerade einen Höhepunkt erlebt: Gott hatte sich gegenüber dem Heer von Baalspriestern eindrücklich als der

Auch hier ist es beindruckend und tröstlich zu sehen, wie Gott seinem Knecht hilft. Behutsam sorgt er für das Notwendige und zeigt konkret die nächsten Schritte. So etwas haben seitdem unzählige Kinder Gottes erfahren dürfen.

Bruder in aller Offenheit das eigene Elend klagen. Das ist nichts, dessen man sich schämen muss. Im Gegenteil: Es ist die Grundlage, auf der Hilfe möglich ist: Analyse, Gespräche, Gebet, Stärkung durch den Heiligen Geist.



wahre Gott erwiesen – auch Elias Prophetie bezüglich des ersehnten Regens war eingetroffen. Somit schien die Grundlage für eine geistliche Renaissance Israels gelegt, Elia hätte eigentlich richtig durchstarten können. Aber was passierte tatsächlich? Auf eine Morddrohung der Königin Isebel hin – verglichen mit dem Erlebten keine so große Sache – verfällt Elia in eine tiefe Verzweiflung: „*Er aber ging hin in die Wüste eine Tagereise weit und kam und setzte sich unter einen Ginster und wünschte sich zu sterben und sprach: Es ist genug, so nimm nun, HERR, meine Seele; ich bin nicht besser als meine Väter*“ (1Kö 19,4).

Vielleicht hat Elia so etwas wie eine Erschöpfungsdepression – aber warum ausgerechnet jetzt? Davor sind auch hingeebene Dienerinnen und Diener Gottes nicht gefeit.

Neben Angst und Erschöpfung ist es oft auch vermeintliche „Erfolglosigkeit“, die uns stark zusetzen kann. Wenn wir beim besten Willen nicht erkennen können, dass unsere Mühen Früchte tragen wird, dann wird die Sinnfrage immer stärker.

Stellen solche oder andere Herausforderungen unserer Berufung infrage, ist es auf Dauer nicht hilfreich, wenn wir uns selbst oder andere mit Appellen an unseren Durchhaltewillen und unsere Disziplin ermahnen, so nach dem Motto: „Da muss man halt durch – du bist nicht der Erste, der so was erlebt, vertrau einfach!“ Selbst wenn das kurzfristig zu funktionieren scheint – der Zusammenbruch danach wird umso heftiger. Was hilft, ist Ehrlichkeit, indem wir Gott, der Schwester oder dem

Die eingebildete Berufung

Problematisch ist auch, wenn ein Dienst ohne Berufung und die dazu nötige Begabung versehen wird. Falsch verstandenes Pflichtbewusstsein, unrealistische Selbsteinschätzung oder die Not fehlender Mitarbeiter ist oft der Grund. Wenn jemand im Musikteam nicht gerade singen kann, merkt man das sofort, anderes fällt vordergründig kaum auf. Trotzdem entspricht es nicht Gottes Plan, und auch für andere kann das Frust bedeuten.

Um Missverständnisse auszuschließen: Berufung muss nichts Spektakuläres sein. Oft weisen natürliche Begabungen auf eine Berufung hin – auch die Bereitschaft zu einem dringend benötigten Dienst ist eine gute Motivation! Es ist aber nicht alles. Man darf auch etwas ausprobieren und wieder sein lassen, wenn dieser Weg sich nicht bestätigt.

In allen Fällen ist das A und O, immer wieder zu Gott zurückzufinden und seine Weisung und Weisheit zu erbitten, die hat er uns nämlich zugesagt (Jak 1,5). Gleichzeitig sollten wir uns als Geschwister untereinander durch Zeiten der Entmutigung und Orientierungslosigkeit helfen. Ich wünsche uns, dass unsere Gemeinden zu Orten werden, wo das geschieht, was der Apostel Paulus in Epheser 2,22 so beschreibt: „*Durch Christus werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.*“



Martin Flache ist Ältester der EFG-Herbörn. Er gehört zum Redaktionsbeirat der PERSPEKTIVE.

Gott beruft auch in Leitungsdienste. Aber haben diese Ältesten der Gemeinde dann eine besondere Autorität über andere Geschwister? Und was ist mit den Aposteln – hatten die eine herausgehobene Stellung in der Urchristenheit – und gibt es so etwas auch heute noch? || Lesezeit: 8 min

RALF KAEMPER

APOSTEL, LEITER UND DER HERR

Von den Grenzen menschlicher Autorität in der Gemeinde

Es gibt Dienste in der Gemeinde Jesu, die besonders hervorstechen. Das sind z. B. Aufgaben, die besonders sichtbar sind. Ein Prediger in einer Gemeinde wird anders wahrgenommen als der Techniker hinter dem Mischpult (es sei denn, dieser macht seinen Job schlecht). Dann unterscheiden sich

die unterschiedlichen Dienste in ihrer Wirkung: Eine falsche Lehre hat eine viel gravierendere Wirkung als ein schlecht geputzter Gemeindesaal. Beide Dienste sind wichtig: der Putzdienst genauso wie der Lehrdienst, jedoch sind die Wirkungen und Folgen unterschiedlich. Die Geschwister, die diese Dienste tun, sind aber deshalb nicht wichtiger oder unwichtiger. Jeder ist von Be-

deutung. In der Gemeinde ist keiner unwichtig.

Vielleicht ist das einer der Kernunterschiede, der eine Ortsgemeinde von jeder anderen Gruppe in dieser Welt soziologisch unterscheidet: die Gleichheit ihrer Mitglieder vor Gott und untereinander. Unserem Herrn war das sehr wichtig. Deshalb sagt er seinen Jüngern:

„Ihr wisst, dass die, welche als Regenten der Nationen gelten, sie beherrschen und ihre Großen Gewalt gegen sie üben. So aber ist es nicht unter euch; sondern wer unter euch groß werden will, soll euer Diener sein; und wer von euch der Erste sein will, soll aller Sklave sein. Denn auch der Sohn des Menschen ist nicht gekommen, um bedient zu werden, sondern um zu dienen und sein Leben zu geben als Lösegeld für viele.“
(Mk 10,42-45)

Vorausgegangen war eine Spannung unter den Jüngern aufgrund der Bitte der Zebedäus-Söhne Jakobus und Johannes um eine Sonderstellung neben Jesus in



der Herrlichkeit. So etwas kommt nicht gut an, zu Recht – damals wie heute. Denn damit verbunden ist immer eine Machtposition über andere in der Gruppe. Dies war und ist bis heute ein großes Problem in der Christenheit, und das Neue Testament hat das deutlich kritisch angesprochen. So schreibt Johannes in seinem dritten Brief: *„Ich habe der Gemeinde etwas geschrieben, aber Diotrephes, der gern unter ihnen der Erste sein will, nimmt uns nicht an“* (V. 9). Diotrephes akzeptiert die Autorität der Apostel nicht, aber sein Verhalten disqualifiziert ihn: *„Denn er lügt und verbreitet ungläubliche Dinge über uns. Vor allem aber verweigert er den durchreisenden Brüdern die Gastfreundschaft. Und wenn andere sie aufnehmen wollen, hindert er sie nicht nur daran, sondern stößt sie sogar aus der Gemeinde“* (V. 10; NeÜ). Diotrephes ist jemand, der seinen Einflussbereich eifersüchtig bewacht.

Und die Apostel?


Aber Moment – werden hier die Apostel nicht doch unter den anderen Christen als bedeutender hervorgehoben – als Leute, auf die alle hören sollen? Ja, die Apostel haben eine bestimmte, herausgehobene Funktion, in einer Übergangszeit. Nach Epheser 2,20 sind wir als Gemeinde Jesu *„aufgebaut auf der Grundlage der Apostel und Propheten, wobei Christus Jesus selbst Eckstein ist“*. Gemeinde Jesu ist zu allen Zeiten davon gekennzeichnet, dass sie an *„der Lehre der Apostel“* (Apg 2,42). festhält. Diese Lehre enthält und entfaltet das Reden Gottes *„am Ende dieser Tage [...] im Sohn“* (Hebr 1,1-2). Es geht hier um das Evangelium. Dieses *Reden Gottes im Sohn* ist final, d. h. endgültig und abschließend, dem ist nichts mehr hinzuzufügen. Alles, was zu unserem Heil nötig ist, ist hier gesagt. Darüber hinaus ist nichts mehr zu sagen – und die Apostel haben nur diese Botschaft zuverlässig weitergegeben. Wer dieses Reden Gottes im Sohn ablehnt – das Evangelium

vom Kreuz Christi zur Vergebung unserer Sünden –, für den gibt es kein weiteres Opfer mehr (Hebr 10,26b). Welches Opfer sollte das auch sein, denn das Opfer Jesu am Kreuz ist nicht zu überbieten. Dieses letzte Reden Gottes im Sohn ist zentral und wichtig, so wie ein Eckstein bei einem Gebäude. Daran richtet sich alles anderes aus, das muss tatsachengetreu und genau verkündigt werden. Und das war die Aufgabe der Apostel, denn sie waren Augenzeugen des Lebens und der Auferstehung Jesu (siehe 1Kor 15,5-8; Apg 1,21ff.). Diese Augenzeugenschaft war eine wesentliche Bedingung für ihre Autorität als Apostel (Apg 1,21ff.). Es war später dann ebenso ein wichtiges Kriterium für die Aufnahme von Schriften in den Kanon des Neuen Testaments: dass die Autoren selbst Augenzeugen waren oder Augenzeugen als Quelle hatten.¹ Diese Apostel waren ein klar begrenzter und einmaliger Kreis, eben Augenzeugen. Und ihre vorübergehende Autorität bestand nicht in einem vermeintlichen Amt, das sie hatten, sondern war klar an ihre Treue zu Christus Jesus als Eckstein gebunden.² Solche Apostel gibt es heute nicht mehr.

Was ist aber mit den Aposteln gemeint, die in den Dienstlisten im Neuen Testament genannt werden? So schreibt Paulus in Epheser 4,11-12: *„Und er hat die einen als Apostel gegeben und andere als Propheten, andere als Evangelisten, andere als Hirten und Lehrer, zur Ausrüstung der Heiligen für das Werk des Dienstes, für die Erbauung des Leibes Christi.“*

Grundsätzlich wird der Begriff *Apostel* im Neuen Testament in zweifacher Weise verwendet: Erstens als konkrete Bezeichnung für die *Apostel Jesu*, die er selbst erwählt und berufen hat, also den Zwölferkreis (und Paulus). Zweitens bezeichnet der Begriff ganz allgemein Boten oder Gesandte. Mit *Apostel der Gemeinden* sind Brüder gemeint, die im Auftrag von Gemeinden bestimmte Dienste übernahmen. Sie waren Abgesand-

te der Gemeinden, wie z. B. Epaphroditus es war (Phil 2,25; 4,18). An anderer Stelle werden Reisebegleiter als *Apostel* bezeichnet, *„Gesandte der Gemeinden“* (2Kor 8,23). Diese Apostel-Dienste waren wohl überwiegend praktischer Art. In Hebräer 3,1 wird auch unser Herr als *„Apostel unseres Bekenntnisses“* bezeichnet, weil er vom Vater auf diese Erde *gesandt* worden war.



Das Neue Testament kennt entweder konkret den Dienst der zwölf Apostel (und Paulus) oder es kennt ganz allgemein den Apostel als Boten, einen Gesandten der Gemeinde für bestimmte Aufträge der Gemeinde, keine Amtsträger mit höherer Autorität!

Manche meinen, Epheser 4,11 – *„Er hat die einen als Apostel gegeben“* – würde auf ein feststehendes Amt hinweisen, das über den *Gesandten der Gemeinden* für konkrete Aufgaben hinausgeht. Ein Amt, das, je nach Theologie, auch eine „apostolische Autorität“ beanspruchen kann³ oder einfach als Sammelbezeichnung für einen Pioniermissionar oder Gemeindegründer verstanden wird.⁴ Das kann jedoch mit der Bibel so nicht *direkt* begründet werden. Das Neue Testament kennt entweder konkret den Dienst der zwölf Apostel (und Paulus) oder es kennt ganz allgemein den Apostel

als Boten. Und *Apostel der Gemeinden* sind nach dem Neuen Testament Gesandte der Gemeinden für bestimmte Aufträge der Gemeinden, keine Amtsträger mit höherer Autorität!

Nicht herrschen

Alle Dienste der Gemeinde können missbraucht werden. Ein (vermeintlicher) prophetischer Dienst kann gewaltigen Druck ausüben: *Gott hat mir gezeigt, dass ...* Wer wagt da zu widersprechen, wenn gerade die höchste Instanz beschworen wurde? Evangelisten können ihre Zuhörer manipulieren, Hirten können sich an denen, die ihnen anvertraut sind, vergehen (und der Schaden im Reich Gottes durch solchen Missbrauch ist gewaltig!). Lehrer können ihren Dienst anmaßend tun, indem sie über den Glauben der anderen herrschen (2Kor 1,24), anstatt sie in die Freiheit zu führen.

Petrus ermahnt die Ältesten der ersten Gemeinden – und er bezeichnet sich dabei als *Mitältesten*, d. h. er, der *Apostel* Jesu, stellt sich ein eine Reihe mit den „normalen“ Gemeindeältesten: „*Hütet die*

Herde Gottes [...] nicht als die, die über ihren Bereich herrschen, sondern indem ihr Vorbilder der Herde werdet!“ (1Petr 5,1-4). Die Zürcher-Bibel übersetzt Vers 3 so: „*Seid nicht Herren über eure Schützlinge, sondern ein Vorbild für eure Herde!*“

Nun können gewisse Dienste in der Gemeinde nur wahrgenommen werden, wenn sie von anderen respektiert werden. Auch in der Gemeinde gibt es Ordnungen und Hierarchien der Funktion und Aufgaben⁵, die dem Wohl des Ganzen und der Förderung des Einzelnen dienen. Sie sind gegeben „*zur Ausrüstung der Heiligen für das Werk des Dienstes, für die Erbauung des Leibes Christi*“ (Eph 4,12).

Leitungsdienste sollen von den Gemeindegliedern anerkannt werden, sonst ist eine geordnete Gemeindegemeinschaft nicht möglich. Deshalb ermahnt der Autor des Hebräerbriefes: „*Gehorcht und fügt euch euren Führern! Denn sie wachen über eure Seelen, als solche, die Rechenschaft geben werden*“ (13,17). Doch auch hier wird schon deutlich: Die Autorität der Gemeindegemeinschaft ist rechenschaftspflichtig, da ist kein Raum für private Machtspielchen. Und natürlich gilt

auch für Leitungsaufgaben in der Gemeinde: „*Seid nicht Herren über eure Schützlinge*“ – denn Jesus ist der Herr!

Fußnoten

- 1 Paulus selbst schreibt in Kol 1,25, dass er von Gott beauftragt ist, „*das Wort Gottes zu vollenden*“, anders übersetzt: „*auf ein Vollmaß zu bringen*“. Die neutestamentlichen Schriften sind nicht das Ergebnis apostolischer Kreativität, sondern treuer Augenzugenschaft unter der Leitung des Heiligen Geistes, der sie „*an alles erinnert hat, was Jesus ihnen gesagt hat*“ (Joh 14,26) und der sie „*in die ganze Wahrheit geleitet hat*“ (Joh 16,13).
- 2 Denn es gab ja auch *falsche Apostel* (2Kor 11,5,13).
- 3 Als problematisches Extrem ist hier die „*Neue Apostolische Reformation*“ zu nennen, die weltweit rasant wächst. Eine detaillierte kritische Auseinandersetzung damit ist in dem Buch *Entwurzelt – aktuelle christliche Irrtümer* von Richard P. Moore zu finden (CV Dillenburg, 2020).
- 4 Was dann dem Konzept des „*Gesandten*“ schon wieder nahekäme.
- 5 Auch in der Dreieinigkeit Gottes gibt es eine „*Hierarchie*“ (der „*Funktion*“, d. h. der Aufgaben, nicht des Wesens!): Der Geist verherrlicht den Sohn, und der Sohn unterwirft sich dem Vater.



Ralf Kaemper ist einer der Schriftleiter der PERSPEKTIVE und Lektor in der CV Dillenburg.



Gastfreundschaft ist keine Kür für Christen, sondern Pflicht – davon ist die Autorin des folgenden Artikels überzeugt, denn so hat sie zu Christus gefunden. Und es entspricht dem Wesen unseres Herrn, der Menschen offen annahm, ohne ihre Probleme und Sünden zu beschönigen. Im Folgenden bringen wir einen Auszug aus dem Buch „Offene Türen öffnen Herzen“, wo die Autorin beschreibt, wie sie einem ihrer Pflegekinder zum ersten Mal begegnet.

|| Lesezeit: 25 min

ROSARIA BUTTERFIELD

ANSTECKENDE GNADE

Zur Gastfreundschaft berufen

Es ist der Tag vor dem 16. Geburtstag unseres neuen Sohnes, und mein Mann Kent und ich werden ihn gleich treffen.

Wir stehen vor einem Übergang, der uns sowohl vertraut als auch fremd ist. Vertraut, weil wir bereits drei Kinder adoptiert haben. Vertraut, weil eine unserer Töchter ebenfalls ein Teenager war, als wir sie kennenlernten. Wir wissen jetzt (oder meinen zu wissen), was auf uns zukommt. Fremd ist die Situation, weil wir als überzeugte Pro-Life-Christen Folgendes wissen: Jedes Leben ist ein Geschenk. Jedes Leben ist geheimnisvoll. Jedes Leben spiegelt Gottes Ebenbild wider. Jedes Leben hält unbeschreibliche Schätze bereit, von denen manche unsere Mauern durchlöchern.

Die aktuelle Wohnsituation dieses uns noch unbekanntes Sohnes ist solcherart, dass höfliche Leute sie als „therapeutische Wohngruppe“ bezeichnen würden. Sie liegt circa eine Stunde von uns entfernt. Als Kent von der Arbeit nach Hause kommt, setzen wir Mary (drei Jahre) und Knox (sechs Jahre) in ihre Autositze und fahren los. Wir fühlen uns, als würden wir von einer Klippe springen. Das ist das wichtigste Wagnis, das heiligste Risiko und das klarste Bild von Gottes Bund, das ich kenne.

Wir betreten ein Haus, das aussieht wie jedes andere – abgesehen davon, dass die Leute darin einander fremd sind. Die ordentlichen

Reihen von Kinderschuhen, die sich um die Veranda winden und von sehr kleinen Schuhen bis zu sehr großen reichen, zeigen, dass das Haus voll belegt ist. Wir werden von einem der Sozialarbeiter, der mit im Haus wohnt, herzlich begrüßt. Er führt uns ins offizielle Wohnzimmer, das stark nach Essigessenz und Latschenkiefer-Luft erfrischer riecht.

Die Schlafzimmer haben keine Türen. Oben erklingen Alarmsignale, wenn Kinder mit Überwachungsgeräten an den Fußknöcheln Summer auslösen, weil sie sich von einem Ort zum anderen bewegen. So entsteht ein beängstigender Chor, der jede Bewegung enttarnt, ohne dass eine Fluchtmöglichkeit in Sicht wäre.

Niemand darf nach draußen.

Jeder wird die ganze Zeit überwacht.

Die Kinder müssen um Erlaubnis bitten, wenn sie zur Toilette gehen wollen.

Die Regellisten an den Küchenwänden sind endlos und einschüchternd. Jedes Kind hat seine eigene, ordentlich getippte Liste, doch sie alle beginnen so: „Steh um fünf Uhr dreißig auf, mach dein Bett, nimm deine Medikamente.“ Die Regellisten ziehen sich über die Küchenwände und in den Flur. Dabei bilden sie ein gotisches Paisleymuster im selben Stil wie in *Die gelbe Tapete*, das endloses potenzielles Versagen oder Wahnsinn prophezeit – genau wie bei der Heldin aus

jener Novelle von Charlotte Perkins Gilman, die um die Jahrhundertwende entstand.

In dem 6000 Worte umfassenden feministischen Klassiker *Die gelbe Tapete* gleitet die Erzählerin langsam in den Wahnsinn ab. Den Grund ihres mentalen Niedergangs sieht sie in der Tapete. Die Einzelheiten des gelben Paisleymusters der Tapete decken alles ab – so auch die Zehn-Punkte-Regellisten in dieser Pflegegruppe. Regellisten in solchen Gruppenheimen halten auch das Ziel fest, das sich der Staat für das Kind als bestmögliche Zukunftsperspektive vorstellt. Das „Ziel“ jedes dieser Kinder wird auf der Liste vor dem Wort „Frühstück“ notiert. Zu den Optionen gehören: Wiedervereinigung mit der Herkunftsfamilie, Adoption, dauerhafte Pflegeunterbringung. Diese Ziele sind entweder von Menschen abhängig, die sich bereits als unzuverlässig erwiesen haben, oder von Fremden, deren Aussichten zumindest fragwürdig sind. Wiedervereinigung mit den leiblichen Eltern und Adoption sind so hochriskante Unterfangen – so wenige Teenager schaffen es bis an einen dieser Zielpunkte –, dass es sich hoffnungslos anfühlt, überhaupt zu hoffen. Sie wissen nicht, ob der nächste Tag einen neuen Albtraum oder die Wiederholung eines alten Albtraums bringen wird.

Ich schaue mir die Listen an und kann mir gar nicht vorstellen, wie sie erfolgreich bewältigt werden

sollen. Es scheint mir, als könnte kein Mensch die Erwartungen auf diesen Regellisten auch nur ansatzweise erfüllen. Man könnte meinen, Kreativität in jeglicher Form sei der große Feind von Selbstbeherrschung.

Aber diese Kinder sind zu Robotern geworden.

Sie nehmen Medikamente, um wach zu werden, um sich auf die Schule zu konzentrieren, um auf der endlosen Busfahrt nach Hause ruhig zu bleiben und um einzuschlafen.

Sie nehmen Medikamente, um die Vergangenheit zu vergessen, um sich an die Mathektion zu erinnern und um sich von weiteren zer schlagenen Hoffnungen zu lösen: von Namen, die es wieder zu vergessen gilt, Erinnerungen, die weg gewischt werden sollen, und von einer Zukunft, die ihnen zwischen den Fingern zerrinnt.

Ich will das Haus und die Pflege eltern mögen, die es führen.

Ich möchte mich in sie hinein versetzen.

Aber das hier ist kein Zuhause.

Es ist ein Gefängnis.

Und dabei ist das hier eines der besten staatlichen therapeutischen Kinderheime in einem der reichsten Landkreise in den Vereinigten Staaten.

Der Sozialarbeiter, der das Haus leitet, wiederholt, dass es notwendig sei, auf strenge Regeln und regelmäßige Medikation zu achten. Unser Sohn Knox hat ein Geschenk für Michael mitgebracht: einen olivgrünen Triceratops-Saurier aus Plastik – dank unseres Golden Retriever Sally mit einem abgeknabberten Fuß. Während ich den beschädigten Plastikdinosaurier anschau, wird mir bewusst, dass in diesem Haus kein Spielzeug zu sehen ist. Nirgendwo ein verirrter Legosteine oder ein Matchboxauto, das sich selbstständig gemacht hat. Keine Unordnung.

Lassen Sie mich an dieser Stelle gleich sagen, dass ich weiß, wie wichtig Regeln sind. „Was sind die Regeln?“, lautete die erste Frage von jedem Pflegekind, das bereits sprechen konnte, wenn es in unser

Haus kam. Ich weiß, dass Sünde im Herzen des Menschen herrscht. Ich weiß, dass wir als Sünder geboren werden. Ich weiß: „In Schuld bin ich geboren, und in Sünde hat mich meine Mutter empfangen“ (Ps 51,7). Ich weiß, dass Sünde tief in unseren Lebensmustern steckt, sogar in unseren Überlebensmustern.

Doch dieses Haus verstört mich. An der Wand hängen Stickbilder, auf denen in pastellfarbenen und geschwungenen Lettern zu lesen ist: „Home Sweet Home“ – „Endlich zu Hause“. Aber in den Schlafzimmern leben die Münder des Staates, die bis über beide Ohren mit Medikamenten vollgestopft sind und um Erlaubnis bitten müssen, um zur Toilette zu gehen.

Ich weiß, dass ich mich täuschen kann.

Ich weiß, dass viele Pflegemütter mit Stolz denken: „Das kann ich besser. Meine Liebe ist größer als das hier. Ich kann dieses Kind retten.“

Aber darauf will ich hier nicht hinaus.

Ich weiß, dass ich niemanden retten kann. Jesus allein rettet, und alles, was ich mache, ist, hinzugehen.

Aber hingehen müssen wir.

Und nun, nachdem ich dort hingegangen bin, kann ich Ihnen sagen, dass mir dieses Haus nicht ganz geheuer ist.

Wenn ich mich bedroht fühle, gehen mir Zahlen durch den Kopf. Jetzt denke ich über die 7000 Teenager nach, die aus der Pflegeunterbringung „herauswachsen“ und oftmals im Gefängnis, obdachlos oder tot enden. Ich weiß, dass dieses Haus besser als das Gefängnis oder Obdachlosigkeit oder der Tod ist. Aber trotzdem. Ich sinne über die landesweit 105 000 Pflegekinder nach, die darauf warten, dass der Albtraum aufhört. Ich sitze hier in diesem Haus, mit all den Privilegien, die ich aufgrund meiner gesellschaftlichen Schicht und meiner Rasse genieße. Und ich weiß, was es bedeutet, für diese verlorene Menschheit zu beten – ich selbst als die größte Sünderin von allen – und Gott anzuflehen, mich zu öffnen,

damit ich jedem Gutes tun kann (Gal 6,10), damit ich jedermann ehren und achten kann (1Petr 2,17).

Mrs. Jones bringt Michael zu uns, und ich erblicke eines der schönsten Kinder, das ich je gesehen habe. Mit seinen langen Beinen überragt er mich, voller Pickel, die Haare lang im Afro-Look, mit sanften braunen Augen und karamellfarbenem Teint. Und er ist verängstigt. Er schaut direkt an mir vorbei und heftet seinen Blick auf Knox und Mary. Er hockt sich zu ihnen auf den Boden, auf Augenhöhe. Die Welt steht still. Und plötzlich erhellt sich sein Gesicht vor Freude. Mary umarmt ihn, und Knox gibt ihm einen kaputten tarnfarbengrünen Dinosaurier. Es sieht wie eine Familienzusammenführung aus, abgesehen davon, dass wir alle Fremde sind.

Michael springt auf und fleht die Betreuerin an, dass er bitte, bitte, bitte in sein Zimmer gehen und sein Familienbild holen kann. Er redet wie ein Wasserfall, und sein ganzer Körper wirbelt auf der Stelle herum. Er muss es einfach haben, um es diesem Jungen hier, diesem Jungen namens Knox, zu zeigen. Dieser Knox muss seine Familie sehen. Seine Brüder. Er bittelt. Er wirbelt herum. Er drängelt. Er wird nicht aufhören. Sie zögert.

Augenblicke später kehrt Michael mit etwas zurück, das er beschützend in seinen Händen hält. Es ist ein Polaroidfoto, mit deutlichen Spuren von Tränen und verschwitzten Fingerabdrücken. Die Ecken wellen sich. Es ist der einzige Überrest, der beweist, dass Michael ein anderes Leben in einer anderen Welt überlebt hat – in einer vergangenen Welt, deren nicht abgeschlossenen Angelegenheiten ihn verfolgen. Ja, es gab auch gute Dinge. Und diese Dinge rufen seinen Namen. Sie sind zusammen mit ihm in diesem Bild gefangen. Er ist ein Junge, der feststeckt. Er kann nicht in diese Polaroidwelt zurückkehren. Und ohne diese Polaroidwelt kann er sich nicht in dieser jetzigen Welt niederlassen. Jedes Kind, das mir bisher begegnet ist und Zeit in einem Heim verbracht



hat, besitzt ein Bild wie dieses. Ein Bild wie eine Falltür, die sich kaum aus den Angeln heben lässt.

Michael wedelt kurz mit dem Bild vor meinen und Kents Augen herum. Dann macht er es sich wieder auf dem Boden bei den Kindern bequem. Er hält seine hohlen Hände beschützend um diesen Schatz. Mit dem Polaroidfoto in den Händen wirbelt er nicht mehr herum. Er atmet tief. Und schwer.

Knox und Mary wissen, dass dies ein heiliger Moment ist. Sie warten darauf, dass Michael ihnen den Schatz in seiner hohlen Hand zeigt. Sie rechnen damit, dass er eine eben gefangene Kröte oder einen Schokokuss enthüllt.

Als keine Kröte und kein Schokokuss zum Vorschein kommt, beweisen die beiden ein verblüffendes Gespür dafür, nicht enttäuscht zu wirken. Natürlich wissen sie nicht, wie sie das alte Bild von drei Kindern deuten sollen. Dieses Bild von drei Kindern: einem mit buschiger

Afro-Frisur, einem anderen mit einem fehlenden Vorderzahn und dem kleinsten mit dem gleichen verträumten Blick, den Knox immer auf dem Gesicht zu tragen scheint, wenn die Kamera blitzt. Der Junge mit dem verträumten Blick trägt ein T-Shirt mit Thomas, der kleinen Lokomotive, drauf. Er hält einen hellbraunen Teddybären mit einer Schleife in rotem Schottenkaro fest. Der Junge auf dem Bild sieht beiden Jungen in diesem Raum erstaunlich ähnlich, meinen beiden Söhnen – von denen ich einen seit sechs Jahren kenne und den anderen seit ein paar Minuten. Von dem Augenblick an habe ich Zwillinge, die durch ein Jahrzehnt getrennt sind.

Michael sagt: „Das ist ein Bild von meinem Bruder Aaron.“

Knox sagt: „Ich weiß, dass ich das bin, aber ich habe kein Thomas-T-Shirt!“

Ich weiß, dass ich das bin. – Nein, das ist ein Bild von meinem Bruder. Meinem anderen Bruder, nicht von

dir, Bruder. – Dein Bruder bin ich. Ich bin dein Bruder. Du bist mein Bruder, und das da bin ich.

Das Geheimnis des Familienbundes entfaltet sich an Orten wie diesem, mit sichtbarer Erhabenheit, ein Wunder, während im Hintergrund weiterhin leise das Anschlagen der Alarmglocken zu hören ist, die mitteilen, dass ein Kind, das zu Unrecht als jugendlicher Straftäter gilt, um Erlaubnis gebeten hat, sein Zimmer verlassen und die Toilette zu benutzen.

In all den Jahren der Kindererziehung und mit all den Kindern, die ich im Arm gehalten, getröstet, gefüttert, zugedeckt habe, denen ich zugehört und für die ich gebetet habe, hat mich nichts auf diesen Augenblick vorbereitet. Aus Gründen, die ich nicht erklären kann und die kein Erziehungsratgeber kennt, wird meine Identität als Mom vollständig sichtbar, wenn ich einem verängstigten, wütenden, missverstandenen Teenager in die Augen

blicke. Ich liebe sie sofort. Kein Erziehungsratgeber, keine Unterhaltung mit erfahrenen Eltern und keine Lebenserfahrung hat mich darauf vorbereitet, was es bedeutet, meinen neuen Sohn, dem ich gerade erst begegnet bin, auf den ersten Blick zu lieben: einen mutigen Jungen, schlaksig und unbeholfen, 30 Zentimeter größer als ich.

Teenager, die im Heim landen, fühlen sich verletzt und ungewollt. Sie haben mir erzählt, dass sie sich wie Aussätzige vorkommen. Sie brauchen den Fürsprecher, Jesus selbst. Oftmals fühlen sie sich gebrandmarkt und schämen sich. Als Außenseiter. Ausschussware. Sogar die Regeln des Systems arbeiten gegen sie. Sie brauchen Gnade. Wir brauchen Gnade. Ansteckende Gnade.

Als Jesus auf dieser Erde lebte, war Aussatz eine der schlimmsten Seuchen überhaupt. Es war nicht nur eine schmutzige, tödliche Krankheit, von der sich niemand wieder erholte. Ihr Erreger verbreitete sich wahllos und unkontrolliert, wodurch geliebte Familienmitglieder im Handumdrehen zu Ausgestoßenen und Umherirrenden wurden. Wie bei Frankensteins Monster waren die Sehnen und Muskeln des Aussätzigen nicht länger von Haut bedeckt. Aufgrund der weiß eiternden Wunden wurde ein geliebtes Familienmitglied über Nacht völlig abstoßend. Aussätzige – moralisch und gesellschaftlich Ausgestoßene, isoliert, abgelehnt, gefürchtet, verachtet – schlossen sich in ihrem Schmerz zusammen, während sie jeder Hoffnung beraubt darauf warteten zu sterben. Aussatz war eine Seuche, bei der die Verhaftung und Zerschlagung der Gruppe rechtlich geboten war. Das Kultusgesetz erachtete den Aussätzigen als moralisch und körperlich unrein. Aussatz war mehr als eine ansteckende Hautkrankheit. Er machte die Person, die davon befallen war, untauglich dafür, Teil einer gesunden Gemeinschaft zu sein. Er machte sie unfähig, an der Anbetung Gottes teilzunehmen. Als Jesus auf dieser Erde lebte, war Aussatz daher

eine abstoßende *Verkörperung* der Erbsünde. Aussatz wurde ja nicht durch eine bestimmte Sünde oder ein bestimmtes Verhalten ausgelöst. Er verwies vielmehr auf unser sündiges Wesen, die tickende Zeitbombe in jedem Einzelnen von uns. Die einzige Lösung bestand darin, den Aussätzigen auszuschließen und die noch Gesunden zu schützen. Ganze Kapitel des Gesetzes – 3. Mose 13 und 14 – sind der Frage gewidmet, wie man die Ansteckungsgefahr eindämmen und einen geheilten Aussätzigen wiedereingliedern konnte. Diese Krankheit konnte einen geliebten Vater oder eine geliebte Mutter über Nacht zu einem geächteten Ausgestoßenen machen. Während man sich an einem Tag noch über Zugehörigkeit, Nähe, Anerkennung und Wertschätzung freuen konnte, war man am nächsten so gut wie Abfall.

Aussatz war keine Metapher.

Er war so echt wie Regen.

Und als Gott seinen Sohn Jesus sandte – zugleich wahrer Gott und wahrer Mensch –, damit dieser auf der Erde lebte, da geschahen zwei bemerkenswerte Dinge.

Lukas 5 berichtet, wie ein Mann „voller Aussatz“ auf Jesus zuing. Halten wir genau an dieser Stelle einmal inne. In dieser Szene besuchte Jesus nicht gerade eine Aussätzigenkolonie. Er ging nicht zu den Ausgestoßenen, hinaus an die Ränder. Nein, hier bewegten sich die Ränder auf die Mitte zu. Der Aussätzige verließ die Aussätzigenkolonie (rechtswidrig und für alle Beteiligten gefährlich). Er steuerte schnurstracks auf Jesus zu und warf sich vor ihm auf den Boden. Der Mann mit Aussatz flehte: „Herr, wenn du willst, kannst du mich reinigen“ (Lk 5,12). Es erforderte einen Berge versetzenden Glauben und Mut – vielleicht sogar prophetischen Glauben und Mut –, um die Aussätzigenkolonie zu verlassen und sich ins Stadtzentrum zu begeben, die Sicherheit der eigenen Kultur, die eigenen Leute, den zugewiesenen Platz zu verlassen und zu Jesus zu gehen. Während er sich Jesus näherte, muss sein Kopf voller Selbstvorwürfe gewesen sein: *Du stellst eine*

Gefahr für dich und andere dar; du brichst das Gesetz; du wirst die Menschen anstecken, die du liebst. Doch sein Glaube trug ihn mutig weiter. Und wir wissen, dass Glaube diesen Mann trieb, denn er nannte Jesus „Herr“ – ein Ehrentitel für Jesus, den in der Schrift nur die verwenden, die an ihn glauben. Glaube an Jesus ließ den Aussätzigen das Undenkbare tun. Der Aussätzige riskierte die Verhaftung. Der Aussätzige riskierte es, eine öffentliche Gesundheitskrise auszulösen und andere anzustecken. Der Aussätzige riskierte es, von einem potenziellen Mob zurückgejagt zu werden, der ihm die Tatsachen wieder klar vor Augen führte: Er war beschädigte Ware und hatte keine Hoffnung – außer Christus.

Und der Aussätzige war ein besserer Träger von Gottes Ebenbild als wir.

Er wusste, dass er beschädigte Ware war.

Der Aussätzige wusste, dass er Jesus brauchte, keine soziale Verbesserung.

Und dann tat Jesus das Ungeheuerlichste, was jemals irgendjemand gesehen hatte.

Er berührte diesen Mann – den Mann, der nicht mehr berührt worden war, seit die Seuche seinen Körper verunstaltet hatte, den Mann, dessen Schicksal seit dem Augenblick besiegelt war, als die erste weiße, wunde Stelle erschienen war. Ausgerechnet diesen Mann berührte Gottes Sohn.

„Und [Jesus] streckte die Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will. Sei gereinigt!“ (Lk 5,13)

Diese Berührung veränderte den Mann. Doch die Berührung tat mehr als das. Diese Berührung veränderte die Welt.

Als Jesus den Aussätzigen berührte, erfand er nicht die Gnade. Das tat Gott der Vater – wir können es im ganzen Alten Testament sehen, sogar in der Heilung von Aussatz. Der große syrische General Naaman wurde dank der geistlichen Weisheit eines namenlosen hebräischen Sklavenmädchens durch Elisa von seinem Aussatz geheilt. Dieses Sklavenmädchen wusste nämlich vor allem eins, dass es in Israel einen

Propheten gab, der heilte (2Kö 5,1–14). Lukas berichtet, wie wichtig Naamans Heilung war: „Und viele Aussätzige waren zur Zeit des Propheten Elisa in Israel, und keiner von ihnen wurde gereinigt als nur Naaman, der Syrer“ (Lk 4,27). Ich vermute, dass Elisa Naaman dem namenlosen hebräischen Sklavenmädchen zuliebe heilte. Ihr Glaube war stark und ansteckender als der Aussatz ihres Herrn. Tatsächlich besaß sie das Vertrauen, dass Elisa etwas tun konnte, was er noch nie zuvor getan hatte. Denn das macht echten Glauben aus: in Zuversicht an einer Verheißung Gottes festzuhalten, die noch in Erfüllung gehen muss.

Es ist entscheidend zu sehen, was Heilung und Rettung beinhalten, wenn sie aus Gottes Hand kommen.

Es ist entscheidend, Augen zu haben, die sehen, was Jesus tat.

Es ist außerdem entscheidend zu sehen, was Jesus nicht tat.

Er sagte dem Aussätzigen nicht, dass Gott ihn liebte und ihn wert-

schätzte, so wie er war. Jesus sagte nicht, dass das Problem des Aussatzes ein soziales Konstrukt sei, nur im Denken des Betrachters verankert. Er sagte nicht, dass nun, da die „Gnade“ gekommen war, „das Gesetz“ nicht länger bindend sei. Jesus ermutigte den Aussätzigen nicht dazu, ein größeres Selbstwertgefühl zu entwickeln. Auch tadelte Jesus die Glaubensgemeinschaft nicht dafür, dass sie irrationale Tabus gegen Aussatz aufrechterhielt – eine Aussatzphobie. Nein. Das Problem war die ansteckende Krankheit, und die ansteckende Krankheit war kein soziales Konstrukt. Die ansteckende Krankheit war gefährlich.

Als Jesus auf dieser Erde lebte, hatte er keine Angst davor, leidende Menschen zu berühren.

Er zog Menschen zu sich.

Er begegnete ihnen in ihrer Leere und ließ sie erfüllt zurück.

Jesus stellte alles auf den Kopf.

Das ist das Jesus-Paradox – die Berührung Jesu, durch die diejenigen mit Gnade angesteckt werden, die glauben, Buße tun, umkehren und nachfolgen. Es ist eine Ansteckung mit Gnade, die es dem, der glaubt, ermöglicht, jene zu lieben, die ihn hassen. Sie ermöglicht es zu beten, zu dienen und Opfer zu bringen, damit andere wissen können, was diese namenlose hebräische Sklavin wusste: dass Gott lebt und diejenigen rettet, die zu ihm rufen.

Jesus kann durch seine Berührung eine Ansteckung mit Gnade ins Rollen bringen, weil Gottes Sohn Gottes Gesetz erfüllt hat und sich seines Volkes erbarmt. Denn er weiß, dass wir Sünder sind, nur Menschen, unfähig, uns selbst zu retten.

Jesus kam, unberührt von der Erbsünde, die uns entstellt, unberührt von jeder Tatsünde, die uns zerstört, und unberührt von der innewohnenden Sünde, die uns manipuliert. Jesus ist keine Marionette, deren Fäden Satan in der Hand hält, wie das bei uns oft der Fall ist. Und als Jesus das Gesetz erfüllte, indem er am Kreuz starb und wiederauferstand, um zur Rechten Gottes, des Vaters, zu sitzen, da gab er seinem Volk die Kraft, die Sünde zu überwinden, die es versklavt. Er gab sein Blut, um unsere Sünden abzuwaschen. Er gab uns sein Wort, um uns zu unterweisen und uns zu heilen. Und er sandte uns den Heiligen Geist, um uns von Sünde zu überführen, zur Buße zu leiten und uns zu trösten durch die Zusicherung, dass seine rettende Liebe felsenfest ist. Er gab uns unser Erbe – als adoptierte Kinder Gottes, des Allmächtigen.

Aber er ließ uns nicht als Einzelkämpfer der Gnade zurück, die wahllos irgendwelche persönlichen „Kampagnen der Nächstenliebe“ starten. Nein, er gab uns seine Braut, die Gemeinde – seine Gemeinde. Wir, die wir glauben, sind dazu berufen, einen Bund der Zusammengehörigkeit mit dieser Gemeinde zu schließen, seine Familie zu werden. Wir sind dazu berufen, zugleich von der Welt ausgesondert und missionarisch in der Welt platziert zu sein. Wir sind täglich dazu berufen, uns um unsere Brüder und Schwestern in Christus zu kümmern, Unterweisung und Tadel (wenn er notwendig ist) anzunehmen, den Pastor und die Ältesten bei Gemeindegrowth zu unterstützen, als eine sichtbare Familie Gottes zu leben und andere, die Gottes teure Liebe noch nicht kennen, in unsere Häuser, Familien und Gemeinden einzuladen.

Das Jesus-Paradox macht ansteckende Gnade sichtbar, praktiziert von einfachen Menschen wie Ihnen und mir, die so dringend benötigt wird, insbesondere jetzt in unserer nachchristlichen Welt.

Doch wie können wir als Christen ansteckende Gnade leben?

Wenden wir uns dem Johannes-evangelium zu, um das in Aktion



zu sehen, um das erste Wunder Jesu mitzuerleben, als er bei der Hochzeit zu Kana simples Wasser in Wein verwandelt. Hier zeigt Jesus, wie ansteckende Gnade durch eine Gastfreundschaft aussieht, die so radikal, so eindeutig ist, dass eine einfache Hochzeit in einem völlig unbedeutenden Dorf zum Ort eines Wunders wird, eines Wunders, das Leere in Fülle verwandelt.² Den Schlüssel zu ansteckender Gnade – der Gnade, die den Rändern erlaubt, sich ins Zentrum zu bewegen, der Gnade, die Ihnen gebietet, niemals die Zukunft zu fürchten, der Gnade, die offenbart, dass das, was Sie demütig macht, Ihnen nicht schaden kann, wenn Jesus Ihr Herr ist – den Schlüssel zu jener Gnade haben wir bereits erhalten, wenn wir das tun, was Maria in dieser Szene sagt. Sie weist die Diener an (und der Heilige Geist sagt uns dasselbe): „Was er euch sagen mag, tut!“ (Joh 2,5).

Einfach, oder? Nein. Wir können uns nicht selbst zu jenem tiefen Gehorsam zwingen, den Gott fordert. Wir können nicht gehorchen, bis wir selbst diese Gnade empfangen und unser Kreuz auf uns genommen haben. Wir können nicht gehorchen, bis wir unser Leben hingegeben haben mit all unseren falschen und weltlichen Identitäten und Götzen. Wir können nicht gehorchen, bis wir uns den Tatsachen stellen: Das Evangelium kommt im Tausch gegen das Leben, das wir einst liebten. Aber wenn wir uns selbst sterben, finden wir die

Freiheit zu gehorchen. Wie Susan Hunt erklärt: „Wenn Gottes Gnade unseren Status vom Rebellen zum Erlösten ändert, werden wir durch seinen Geist dazu befähigt, ihm zu gehorchen. Wir werden durch die Erneuerung unseres Denkens (Röm 12,2) in sein Bild verwandelt (2Kor 3,18). Fröhlicher Gehorsam ist der Beweis für unsere Liebe zu Jesus (Joh 14,15).“³

Können wir das tun, wenn wir Gottes rettende Gnade empfangen? Können wir geben, bis es wehtut? Ja, weil Gott uns sagt, dass wir stark sind: „Ich habe euch, ihr jungen Männer, geschrieben, weil ihr stark seid und das Wort Gottes in euch bleibt und ihr den Bösen überwunden habt“ (1Joh 2,14). Wir sind stärker, als wir denken. Sogar in unserem Kampf gegen die Sünde sagt Gott uns, dass wir, seine Kinder, stark sind.

Gehorsam gegenüber Jesus bedeutet, sich selbst zu sterben, zu tun, was immer er will, trotz des heftigen Verlangens unseres Fleisches. Dieser Gehorsam bringt eine Freiheit mit weit geöffneten Armen, mit Broten und Fischen zum Verschenken, mit einer schockierenden Wertschätzung von Ausgestoßenen und Verachteten. Denn wir erinnern uns daran, dass wir selbst einst zu ihnen gehörten. Das galt, als Jesus auf dieser Erde lebte. Und es gilt auch heute in unserer nachchristlichen Welt, in der der christliche Glaube abgelehnt oder verachtet wird und in der christliche Werte als das glatte Gegenteil von Mitgefühl, Fürsorge und Diversität betrachtet werden.

Auszug aus:
Rosaria Butterfield
Offene Türen öffnen Herzen
*Radikal einfache Gastfreundschaft
in einer nachchristlichen Welt*
304 S., Pb., 17,90 €, Best.-Nr. 271
752, 2021: CV-Dillenburg – das
Buch erscheint Ende September



„Man muss wissen, wer dieses Buch geschrieben hat. Rosaria Butterfield, eine amerikanische Intellektuelle, ehemalige Professorin für englische Literatur, ehemalige kämpferische Feministin und ehemalige Lesbe, wäre wohl ohne eine liebevolle, durch das Evangelium geprägte Gastfreundschaft nie aus ihrer LGBTQ-Blase herausgekommen, ja, förmlich herausgeliebt worden. Kein Wunder, dass sie nun auch in einer ‚radikalen einfachen‘ Gastfreundschaft den Schlüssel zu den Herzen ihrer nichtchristlichen Nachbarn sieht. Was sie schreibt, klingt authentisch, ehrlich, faszinierend, Mut machend.“

Hartwig Schnurr, Bonn, Gymnasiallehrer i. R. und ehemaliger Dozent und Leiter der Bibelschule Wiedenest, heute Biblisch-Theologische Akademie